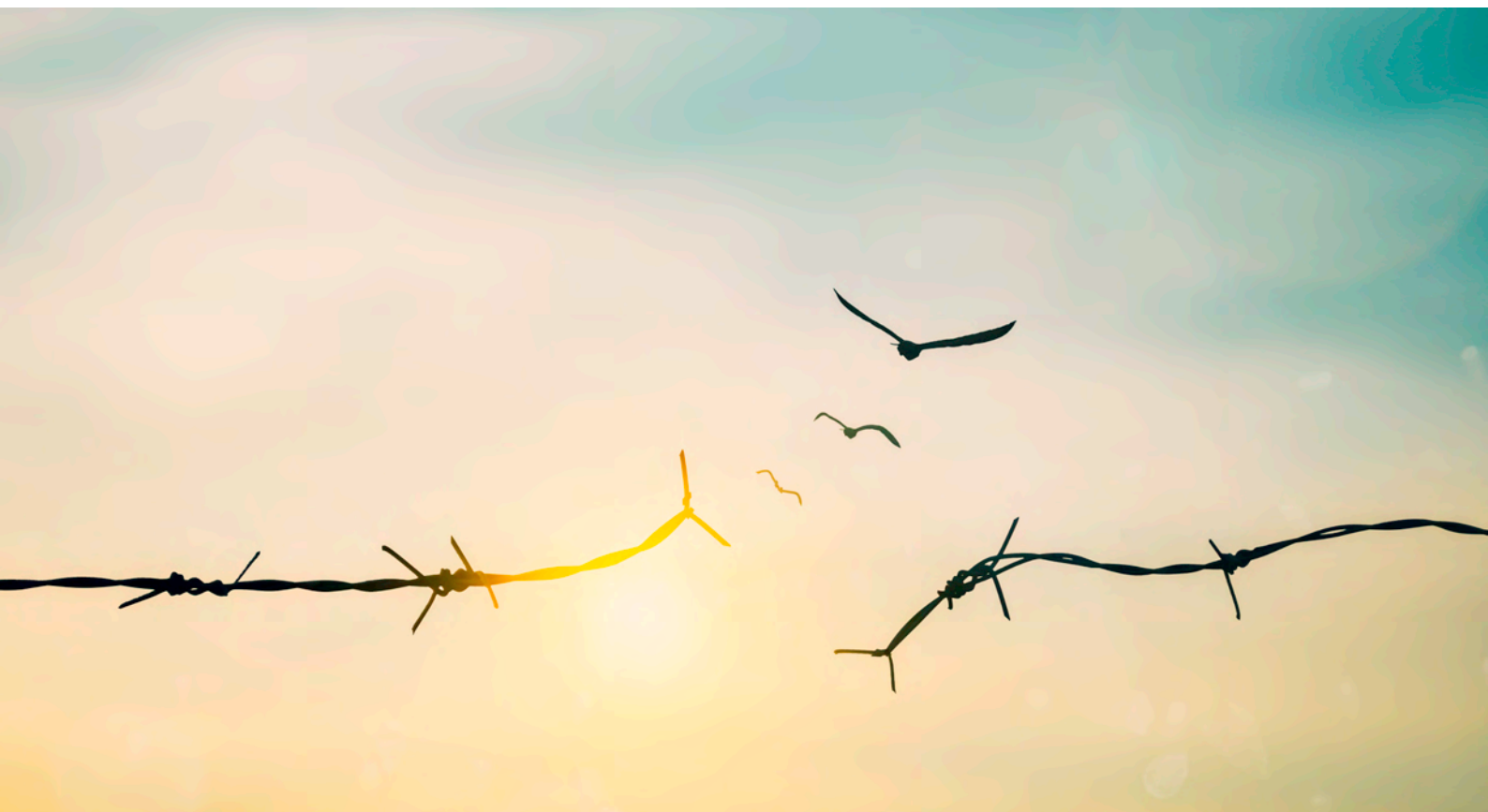


gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Antidiskriminierungspastoral

Für eine menschengerechte Kirche



● **WIE GOTT MICH SCHUF**

Marie Kortenbusch

● **FRAUEN, LEBEN, FREIHEIT**

Gilda Sahebi

● **KONZELEBRATION?**

Monika Schmid

● **ICH GEHE**

Ilka Schmeing

● **GEDENKSTUNDE**

27. Januar 2023

● **TIEFE GRÄBEN**

Kontinentalsynode in Prag

Thiago de Mello

Ein Poet kämpfte für die Rechte des Lebens

Thiago de Mello wurde am 30 März 1926 in Barreirinha/Brasilien geboren. Er starb am 14. Januar 2022 in Manaus.

Das literarische Wirken von Thiago de Mello war geprägt von seinem Kampf für eine menschengerechte Welt im Einklang mit der Natur. So bearbeitete er mit seinen Gedichten die Menschenrechtsverletzungen der Militärdiktatur in Brasilien (1964–1985) und setzte sich in den späteren Lebensjahren für den Regenwald im Amazonasgebiet ein.

Mit Beginn der Militärherrschaft entstand im Jahr 1964 sein berühmtestes Werk „Os Estatutos do Homem“ (Die Statuten des Menschen). Diese naiv poetische Beschreibung einer Welt, in der jeder Mensch sich frei entfalten kann, war ein Gegen-

ruf gegen die beginnende Militärherrschaft, die Brasilien über 20 Jahre in ihren Fängen hielt. Das Gedicht wurde in Brasilien sofort verboten.

Während der Militärdiktatur hielt sich Thiago de Mello im Exil in Chile auf, wo er auch mit Pablo Neruda traf, mit dem ihn eine Freundschaft und die gleiche Gesinnung verband.

Aus Urheberrechtsgründen haben wir davon abgesehen das Gedicht hier abzdrukken. Es ist aber im Internet leicht zu finden.

■ THOMAS JAKOB
Quelle: Wikipedia

Foto: Thomas Jakob



Liebe Leser*innen,

seit Mitte September die Iranerin Mahsa Amini verhaftet wurde und im Polizeigewahrsam ums Leben kam, weil bei ihr zu viel Haar zu sehen war, protestieren Menschen im Iran unter Lebensgefahr täglich für „Frauen, Leben, Freiheit.“ Aus den täglichen Nachrichten erfährt man darüber nur wenig. Und der Iran ist nur eines von vielen Ländern, in denen Menschenrechte Tag für Tag missachtet werden. „Für eine menschengerechte Kirche“ lautet das Thema diese Ausgabe längst nicht nur deshalb, weil Menschenrechte auch in unserer Kirche missachtet werden. Eine in sich menschengerechte Kirche könnte sich sehr viel mehr als bisher stark machen für eine menschengerechte Welt.

Wofür wir uns in der Kirche und als Kirche engagieren sollten, darüber bin ich mit Burkhard Hose ins Gespräch gekommen. Anlass dafür war sein neuestes Buch „Verrat am Evangelium? Für eine Kirche, die sich zu den Menschenrechten bekehrt.“ Im Interview sagt er, dass ihn das Thema Geschlechtergerechtigkeit und damit verbunden die Diskriminierung von Frauen ganz besonders umtreibe. Dieser Blickwinkel kommt auch in den weiteren Artikeln zum Titelthema zum Tragen. In den letzten beiden Beiträgen dazu kommen zwei Frauen mit Elementen ihrer „Kirchengeschichten“ selbst zu Wort. Die eine, Monika Schmid, tritt streitbar auf – die andere, Ilka Schmeing, erläutert, weshalb sie ihre Tätigkeit als Pastoralreferentin im Bistum Münster beendet.

Ob sich unsere Kirche zu den Menschenrechten bekehren wird ist offen. In vielem, was in den letzten Monaten geschehen ist, deutet sich eher das Gegenteil an. „Synodalität“ ist kirchlicherseits ein Thema, das viele bewegt und das sich der Papst auf die Fahnen geschrieben hat. Doch was ist konkret damit gemeint? Wer die Kontinentalsynode in Prag verfolgt hat, konnte beobachten, wie groß die Spannungen und wie offensichtlich unvereinbar viele Glaubens-, Denk- und Handlungsweisen sind. Kommentierungen dazu gibt es viele. Ein Mitglied der Online-Delegation aus der Schweiz, Simon Spengler, schrieb: „Von einer Lösung sind wir weit, weit entfernt, nicht mal ein Weg zur Lösungsfindung zeichnet sich ab.“ Seinen gesamten Kommentar hat er für das Magazin zur Verfügung gestellt – mir erscheint er sehr treffend zu sein.

Eine anregende Lektüre wünsche ich!

■ REGINA NAGEL

INHALT

- ▶ Editorial..... S. 3
- ▶ Antidiskiminierungspastoral S. 4
- ▶ Kontinentalsynode..... S. 26
- ▶ Bundesverband S. 28
- ▶ Thema Religionsunterricht S. 29
- ▶ Literatur S. 31
- ▶ Glosse S. 34
- ▶ Impressum S. 34

Für eine Kirche, die sich zu den Menschenrechten bekehrt

Interview mit Burkhard Hose



Das folgende Interview wurde über „Zoom“ geführt und aufgezeichnet. Fragen und Antworten wurden in weiten Teilen wörtlich in den Text übernommen.

Regina Nagel:

Lieber Herr Hose, Ihre bisherigen Buchtitel erinnern an die inzwischen weit hinaus bekannte iranische Ballade „Baraya“. Übersetzt bedeutet das „wegen, dafür oder einfach für“. In Ihren Buchtiteln findet sich: „Für ein neues Wir!“, „Für ein politisch engagiertes Christentum!“, „Für eine neue Vision von Christsein!“. Anderen Titeln ihrer Bücher kann man das „für“ problemlos hinzufügen, z.B. „Für Frauen ins Amt“, „Für neue Maßstäbe für unsere Gesellschaft!“. Im aktuellen Buch „Verrat am Evangelium?“ lautet der Untertitel und die Forderung: „Für eine Kirche, die sich zu den Menschenrechten bekehrt.“ Wenn Sie an die aktuelle Situation unserer Kirche, unserer Gesellschaft und der ganzen Welt denken – welches „Für“ liegt Ihnen heute, ganz aktuell, am meisten am Herzen?

Burkhard Hose: Das „Für Menschenrechte“ und damit auch für eine Gesellschaft und für eine Kirche, die sich bekehrt, ist das, was mir am wichtigsten ist, weil es am umfassendsten ist. Es bezieht die Erfahrung mit ein, die ich mit Menschen

gemacht habe, die auf der Flucht sind und die hier versuchen, anzukommen. Das war das Thema des ersten Buches. Es bezieht die Gedanken des zweiten Buches – „Für ein politisch engagiertes Christentum“ – mit ein, wo ich ja in der KHG immer wieder viele junge Leute erlebe, die sich dafür einsetzen, dass Menschen in ihrer Würde anerkannt werden. Ob im Asylarbeitskreis, in Arbeitskreisen, in denen Studierende Freizeit mit Menschen mit Behinderung oder mit Inhaftierten verbringen. Wichtig ist mir auch „Frauen ins Amt“. Dieses Buch betrifft ein Menschenrecht, auch wenn immer wieder gesagt wird: Es gibt kein Recht aufs Amt. Spätestens wenn man das Buch „Weil Gott es so will“ gelesen hat, weiß man, wie stark das eingreift in das Leben von Frauen, dass der Zugang zu diesen Ämtern verwehrt ist. Es geht nicht nur um Weihe, sondern um das Gefühl: Ich bin minderwertig. Das ist eine menschenrechtliche Frage. Und jetzt im letzten Buch habe ich ohnehin bemerkt, dass die Themen, die mir in den letzten Jahren in der Kirche begegnet sind, z.B. auch im Zusammenhang mit „#OutinChurch“, alles menschenrechtliche Fragen sind. Die Anerkennung der Selbstbestimmtheit von Menschen, das ist ein Kernthema, und zwar gerade in der Kirche. Mir ist das „Für“ sehr wichtig, denn ich glaube an eine Welt, die von den Menschenrechten bestimmt sein kann.

Regina Nagel:

In Ihrem Buch schreiben Sie, dass das Christentum in seinen Anfängen ein attraktiver Anziehungspunkt für Menschen war, die eine andere Gesellschaftsordnung herbeisehnten. Dass Kirche und gerade auch die römisch-katholische Kirche weitgehend als unattraktiv wahrgenommen wird, ist nicht zu übersehen. Dennoch sind Sie noch dabei und gestalten engagiert mit. Wo erleben oder gestalten Sie selbst Kirche als positiv attraktiv? Inwiefern engagieren Sie sich als kirchlicher Mitarbeiter aktiv für Menschenrechte?

Burkhard Hose: Ich hab das Glück, dass ich seit 2008 in der KHG in Würzburg arbeiten darf und dauernd von jungen Leuten umgeben bin, für die das ein drängendes Thema ist. Da erlebe ich Engagement für Menschenrechte ganz konkret, darf es selbst miterleben. Das ist halt das Tolle, wenn man mit jungen Leuten zu tun hat, dass Menschen, die mit dem Studium fertig sind, sich gezielt verabschieden und sagen: „Es war für mich eine ganz prägende Zeit, in der ich gemerkt habe, was jetzt zu mir gehört, welche Werte mir auch wichtig sind.“ Ich hab das nie als Randthema erlebt. Es ist ein Privileg, dass ich das als Kernaufgabe leben und sehen kann. Ich hab das oft aber auch außerhalb der Kirche oder des

kirchlichen Rahmens erlebt. Bis vor drei Jahren hat mich ja mehr bewegt, was zivilgesellschaftlich los ist und ich hab mich da verbunden. Und beruflich hab ich einfach Glück, in einem Team arbeiten zu können, wir sind ja sieben Leute, wo es eine große Sensibilität gibt, wo es auch eine große Übereinstimmung gibt, was uns wichtig ist.

Inzwischen treibt mich vermehrt das Thema Geschlechtergerechtigkeit um. Auch eine Hochschulgemeinde ist immer noch auf den Priester hin ausgerichtet. Mir war es wichtig, auch in meinem direkten Arbeitsumfeld für mehr Geschlechtergerechtigkeit zu sorgen. Seit letztem April haben wir eine gemeinsame Leitung. Eine Kollegin von mir und ich. Es macht Spaß, und es ist auch herausfordernd. Es war mit der Diözese ein Ringen, dass es in ihre Strukturen passt. Mir war und ist wichtig, dass Gerechtigkeit auch klein buchstabiert wird. Das ging bis dahin, dass ich meiner Kollegin gesagt habe: Ich kann nicht mehr in diesem Hochschulpfarrerbüro bleiben. Mir wurde da erst bewusst, wie viele Privilegien ich habe, die nur darauf zurückzuführen sind, dass ich ein Priester-Mann bin. Es mag vielleicht lächerlich oder wenig bedeutend klingen. Als ich ankam, gab es z.B. eine Garage, die für den Hochschulpfarrer reserviert war. Ich hab seit Jahren kein Auto mehr, was dieses zu-

sätzlich Privileg ad absurdum geführt hat. Und eben das Büro. Mit meiner Kollegin habe ich überlegt, dass die gemeinsame Leitung vermutlich nur funktioniert, wenn ich aus dem bisherigen Büro rausgehe. Und so haben wir alle unsere Büros gewechselt im letzten Semester. Da gab es dann so einen Punkt, wo ich gemerkt habe, was ich sehr alltäglich an kleinen Privilegien verliere: Der Zugang zu den Sekretärinnen ist nicht mehr so unmittelbar. Das andere Büro war größer, hatte einen Zugang zum Hof. Es ist ja lächerlich, aber es ist Machtabgabe. Und dann hab ich mir gedacht, dass manchmal die Machtabgabe mit viel banaleren Dingen beginnt, als wir oft glauben.

Regina Nagel:

Ich beziehe mich in der nächsten Frage auf ein Zitat aus Ihrem Buch. Sie schreiben: „Immer offensichtlicher wird, dass die katholische Kirche in ihrer Lehre und in ihrem Handeln hinter den Menschenrechten zurückbleibt, die die Grundlage des Zusammenlebens in den offenen, demokratisch geprägten Gesellschaften bilden.“ Möchten Sie eines dieser offensichtlichen Beispiele erzählen?

Burkhard Hose: Also, am offensichtlichsten ist das hinsichtlich der Diskriminierung von Frauen. Ich muss da an mei-

ne Nichten denken. Wenn ich denen so erzähle von meinem Buchprojekt mit Philippa Rath, dann schauen die mich an und sagen: „Wie kannst du in einer Institution arbeiten, die die Geschlechtergerechtigkeit infrage stellt, sie in ihren Fundamenten bestreitet und dann auch noch behauptet, das sei keine Diskriminierung?“ Das haben wir auch bei „#OutinChurch“ oder bei dem „Nein“ aus Rom zu den Segensfeiern erlebt. Das sind die beiden Themen, die ich selber näher mit erlebt habe, und somit meine eklatantesten Beispiele zunächst. Am existentiellsten und brutalsten zeigt sich die Missachtung der Menschenrechte in der Kirche da, wo die Institution über die Selbstbestimmtheit der Menschen im Kontext der Missbrauchsverbrechen gestellt wurde. Wobei das nichts ist, was unmittelbar in der Lehre verankert wäre, während die Diskriminierung von Frauen und von queeren Menschen in der Lehre angelegt ist. Deshalb lässt es sich daran deutlich zeigen, während das, was oft genug existenziell bedrohlicher und auch tödlicher ist, subtiler passiert.

Regina Nagel:

Ist dieser Schutz der Institution zum Schaden von Missbrauchs betroffenen nicht vielleicht doch in der Lehre verankert? Wenn die Lehre behauptet, dass die römisch-katholische Kirche die wahre Kirche ist, die man deshalb



Foto: Thomas Jakob

schützen muss, besteht dann nicht doch eine Verwicklung von Missbrauchsverbrechen, Vertuschung und Lehre?

Burkhard Hose: Ja, so gesehen schon. Ich bin noch in dieser Institution, weil ich überzeugt bin, dass die Diskriminierung und der Missbrauch nicht zur DNA der Kirche gehört, wie manche kritische Stimmen sagen. Zumindest biblische Ansätze, die wir haben, lassen mich zu dem Schluss kommen, dass es sich auch hätte anders entwickeln können. Die Entwicklung war nicht zwangsläufig. Galater 3,28 z.B. ist aus meiner Sicht nicht vereinbar mit Diskriminierung.

Regina Nagel:

Ich greife noch zwei weitere Zitate aus Ihrem Buch auf. Sie sagen: „Wenn die Kirche das Ruder nicht umlegt und massiv umsteuert, wird sie in zwanzig Jahren zumindest in Deutschland als Institution untergehen oder allenfalls als eine Art Sekte wahrgenommen werden.“ Und Sie sagen: „Die Glaubensgemeinschaft der Schon- und noch nicht Ausgetretenen wächst zu einer Art Parallelkirche heran.“ Hoffen Sie darauf, dass durch deutsche oder weltweite synodale Prozesse das Ruder wirklich umgelegt wird? Oder sollte die von Ihnen erwähnte Parallelkirche jetzt schon gestärkt werden und ggf. wie?

Burkhard Hose: Ich bin ehrlich gesagt nicht sonderlich optimistisch, dass das Ruder umgelegt wird. Gerade auch nicht nach dem Ad-limina-Besuch und den Signalen, die da aus Rom kamen. Aber zu meiner Grundüberzeugung gehört schon, dass es irgendwas gibt oder geben muss, wie eine institutionelle Seite von Christsein, denn der christliche Glaube ist eine Sammlungsbewegung. Die Leute haben auch ein Bedürfnis, sich neu zu

verbinden. Es gibt eine ganze Reihe früherer KHGler, die noch mit uns verbunden sind. Manche davon sind ausgetreten, manche überweisen uns ihre Kirchensteuer. Es gibt ein Bedürfnis, aber ich hab noch keine Idee davon, wie das institutionell gehen könnte. Wie soll man eine Parallelkirche aufbauen? Mein Kirchengefühl ist ein sehr paradoxes. Ich erlebe auf der einen Seite diese schrumpfende und sterbende Kirche, die vielleicht irgendwann versektet wird. Auf der anderen Seite erlebe ich in meinem persönlichen Verständnis eine wachsende Kirche von Menschen, mit denen ich mich in der Sache verbunden fühle. Wie man dieser wachsenden Kirche eine Form geben könnte, davon hab ich noch keine Idee. Aber, um auf Ihre Frage zurückzukommen: Das Ruder lässt sich in der herkömmlichen Erscheinungsweise der institutionell verfassten Kirche wohl nicht mehr umlegen.

Regina Nagel:

*Ich hab auch den Eindruck, dass etwas wächst. Es gibt Theolog*innen, auch Priester und insgesamt doch eine Reihe von der katholischen Kirche zugehörigen Menschen, die in unterschiedlichsten Bereichen schon angefangen haben, Neues zu gestalten.*

Burkhard Hose: Ja, und da komme ich nochmal zurück auf die Frage: „Wie könnte man das stärken?“ Ich versuche zurzeit immer wieder von dieser wachsenden Kirche der schon und noch nicht Ausgetretenen zu sprechen. Ich meine damit aber nicht dieses „Ach, wir sind doch alle Kirche“. Das meine ich nicht. Aber den Begriff Kirche zu verwenden für diejenigen, die die augenblickliche Institution aus Gewissensgründen verlassen, um ihren Glauben zu retten und gleichzeitig nach einer neuen Art von Verbundenheit suchen, das könnte ein Moment der Stärkung sein.

denheit suchen, das könnte ein Moment der Stärkung sein.

Regina Nagel:

Am Ende Ihres Buches benennen Sie zehn notwendige Schritte, um zu einer Kirche zu werden, die sich an den Menschenrechten orientiert. Was davon wird mit welcher Wahrscheinlichkeit im Jahr 2028 erreicht sein? Bitte nennen Sie eine Zahl zwischen 0 und 10. Die Null bedeutet, dass nichts passieren wird, die Zehn, dass das Ziel erreicht ist. Eine Fünf würde bedeuten, dass etwas auf den Weg gebracht wurde und Hoffnung auf Erreichen des Ziels besteht. Wie hoch ist Ihre Einschätzung, was Schritt 1 anbelangt: „Der Vatikanstaat hat die Menschenrechtserklärung unterzeichnet.“

Burkhard Hose: In fünf Jahren? ... **Zwei.**

Regina Nagel:

Schritt 2: „Im Hinblick auf Missbrauchsverbrechen sind unabhängige Aufarbeitung und Wahrheitskommissionen die Regel.“

Burkhard Hose: Ich glaube, es wird in die Richtung gehen, da würde ich auf eine längere Zeitspanne hin auf **Sieben** tippen.

Regina Nagel:

Schritt 3: „Die Menschenrechte sind in den CIC aufgenommen.“

Burkhard Hose: Ach, hm, ja ... **Drei.** Ich halte es für unwahrscheinlich, aber möglich.

Regina Nagel:

Schritt 4: „Die Lehre der Kirche wird im Sinne der Menschenrechte neu ausgerichtet.“

Burkhard Hose: Zwei oder (...) Eins.

Regina Nagel:

Schritt 5: „Jegliche Diskriminierung in der Kirche ist beendet.“

Burkhard Hose: In den nächsten fünf Jahren – **Null!** Das könnte ich allerdings auch auf jede andere Institution hin sagen. Ich habe mit diesem Schritt natürlich eine Utopie benannt. Kleine Schritte gibt es. Immer wieder erlebe ich, dass die Leitungsebene dafür Dankbarkeit erwartet. Ich empfinde dabei aber höchstens Genugtuung. Ich merke einfach immer mehr: Es ist keine innere Einsicht und auch keine Umkehr im Denken festzustellen. Wenn etwas geschieht, dann wegen des öffentlichen Drucks. Es sagt keiner: Die Lehre ist falsch an der Stelle.

Regina Nagel: Schritt 6: „Ämter werden auf Zeit verliehen, Strukturen werden demokratisiert.“

Burkhard Hose: Strukturen werden demokratisiert, da würde ich schon eine **Acht** vermuten, zumindest in Deutschland. Dass Ämter auf Zeit vergeben werden, das wird kommen, aber nicht in den nächsten fünf Jahren. Auf fünf Jahre hin gesehen würde ich auf eine **Fünf** gehen.

Regina Nagel:

Schritt 7: „In der Kirche ist Gerechtigkeit ist der Grundsatz im Umgang mit weltlichen Gütern.“

Burkhard Hose: Ich nehme wahr, dass sich damit im Moment kaum jemand richtig beschäftigt. Von der Lehre her

müsste man da aber keine Hürden überspringen. Wenn dafür das Bewusstsein zunehmen würde, also für die soziale Frage und die Klimakrise, und wenn dann die Kirche merkt, dass sie sich dazu verhalten muss, dann wäre ich schon auf **fünf**.

Regina Nagel:

Schritt 8: „Aktive Menschenrechtspastoral ist Standard.“

Burkhard Hose: So pauschal kann ich das nicht sagen. Ich habe in der KHG mit einem bestimmten Spektrum junger Menschen zu tun, für die Menschenrechte oder auch Geschlechtergerechtigkeit eine viel bewusstere Größe sind als vor zehn Jahren zum Beispiel. Aus dieser Erfahrung heraus könnte ich mir vorstellen, dass die Sensibilität für die Menschenrechte als Bewegung von unten, durch die ein Druck entsteht, zunimmt. Durch die Gruppen zu queersensibler Pastoral wird schon deutlicher, was sich ändern muss im pastoralen Alltag, da entwickelt sich schon etwas von unten. Also **Sechs** bis **Sieben** würde ich da sagen.

Regina Nagel:

*Schritt 9: „Hauptamtliche werden zu Menschenrechtsexpert*innen qualifiziert.“*

Burkhard Hose: Auch da würde ich für Deutschland mit der zunehmenden Sensibilisierung schon **Acht** sagen. Auch wenn es nicht durch die Kirchenleitungen forciert wird, wird da etwas vorangehen. Gerade mit meinem aktuellen Buch war ich jetzt bei mehreren Berufsverbänden auf Tagungen und was ich da erlebt habe, das stimmt mich schon zuversichtlich. Im Vergleich zu anderen Berufen oder Gesellschaftszweigen sind die Men-

schenrechtsfragen unter kirchlichen Hauptamtlichen schon ein Thema.

Regina Nagel:

„Selbstverpflichtung der kirchlichen Amtsträger auf Einhaltung menschenrechtlicher Standards im eigenen Verantwortungsbereich.“

Burkhard Hose: **Acht!** Wir hatten ein Zoom-Meeting, Sr. Philippa Rath und ich, mit den Autoren des Buches „Frauen ins Amt“, da war schon die Frage: „Was kann das bedeuten, wenn wir uns selbst verpflichten, für Geschlechtergerechtigkeit einzutreten?“ Wir haben da auch Ideen gesammelt. Ich glaube, es wird mehr solche Initiativen geben, ja. Da entwickelt sich was, aber es wird jetzt nichts, was in die Breite geht. Bei uns in der KHG z.B., da gibt es keinen Gottesdienst mehr, in dem ich allein am Altar stehe. Was derzeit in der Schweiz kontrovers diskutiert wird (*gemeint sind die Vorgänge im Zusammenhang mit der Seelsorgerin Monika Schmid*), das machen wir in der KHG auf andere Weise. Das hat sich in den letzten Jahren wirklich verändert. Es war aber keine Selbstverpflichtung von mir, das war ein Prozess in der KHG-Gemeindeleitung. Ich rechne damit, dass die Sensibilität zunimmt, ich hoffe darauf, dass immer mehr Leute, die ein Amt haben, diesen Weg auch gehen und eine solche Selbstverpflichtung eingehen. So jedenfalls schätze ich es bei denjenigen ein, die ich im Blick habe und mit denen ich im Kontakt bin. Genauso stark formiert sich allerdings auch eine Gegenbewegung.

Regina Nagel:

Vielen Dank für das interessante und anregende Gespräch!

Aktion „Orange Bänke gegen Gewalt an Frauen“

Würzburg sagt NEIN zu Gewalt an Frauen

#schweigenbrechen



Die Stadt Würzburg beteiligt sich an der Aktion „Orange Bänke gegen Gewalt an Frauen“. Die Stadtverwaltung hat eine Bank mit dem Aufdruck „Würzburg sagt NEIN zu Gewalt gegen Frauen“ und einer Plakette mit einem QR-Code, der zu Beratungsmöglichkeiten verweist, aufgestellt. Die Bank steht am Mainkai, nahe der Alten Mainbrücke, mitten in unserer Stadt, in unserem Leben – so wie Gewalt gegen Mädchen und Frauen auch mitten unter uns stattfindet. Weitere Bänke werden folgen, gespendet von Zonta Club Würzburg Electra, Zonta Club Würzburg und Optik Horn.

„Verrat am Evangelium? - Für eine Kirche, die sich zu den Menschenrechten bekehrt“



Zwar erhebt die Kirche auf weltpolitischer Bühne immer wieder die Stimme für die Einhaltung der Menschenrechte. Doch in ihrem Inneren scheint die Nicht-Einhaltung menschenrechtlicher Prinzipien an mancher Stelle fast ein Identitätsmerkmal zu sein. Es ist kein Zufall, dass der Vatikan zu den wenigen Staaten gehört, die die Menschenrechtscharta immer noch nicht unterzeichnet haben. Neben dieser formalen Unterstützung fehlt es auch im kirchlichen Alltag und in der Struktur der Kirche an der Umsetzung der Menschenrechte. Die Missbrauchsverbrechen, die anhaltende Diskriminierung von queeren Menschen und die fehlende Geschlechtergerechtigkeit im Zugang zu kirchlichen Ämtern verweisen im Kern genau darauf. Wenn die Kirche nicht auf der Höhe der Menschenrechte ankommt, ist sie nicht zukunftsfähig, davon ist Burkhard Hose überzeugt. Dabei widmet sich der Autor dem Thema nicht auf einer

theoretischen Ebene, sondern verbindet seine praktischen Erfahrungen im Engagement für die Demokratisierung der Kirche, für mehr Geschlechtergerechtigkeit und gegen Ausgrenzung und Diskriminierung mit einer biblischen Perspektive auf die Menschenrechte.

Als Studentenfarrer der Katholischen Hochschulgemeinde in Würzburg begleitet Burkhard Hose seit 2008 die Studierenden auf ihrem Lebensweg. Immer wieder setzt er sich für Randgruppen, Geflüchtete und Asylbewerber ein - u.a. im Würzburger Flüchtlingsrat, im Würzburger Bündnis für Zivilcourage oder im Ombudsrat der Stadt Würzburg gegen Diskriminierung. Für sein großes soziales Engagement wurde er bereits 2014 mit dem Würzburger Friedenspreis ausgezeichnet.

Verlag: Vier Türme
Erscheinungstermin: 19. September 2022
ISBN-13: 9783736504585



Marie Kortenbusch: Wie Gott mich schuf

Katholisch – queer - #OutInChurch

In der Einleitung zu seinem Buch „Ver-rat am Evangelium - Für eine Kirche, die sich zu den Menschenrechten bekehrt“, erzählt Burkhard Hose gleich auf der ersten Seite von einem Schlüsselmoment in seinem Leben. Es ist der Moment, als er in der ARD-Dokumentation „#OutInChurch“ Marie Kortenbusch und Monika Schmelter vor einer orange-roten Wand sitzen sieht, und Monika Schmelter sagt: „Ich finde, das ist ein Stück menschenverachtend. Und ich möchte, dass das aufhört.“

Mir selbst geht es so: Wenn ich von der Aktion „#OutInChurch“ erzähle und ein Beispiel benennen möchte, dann erzähle auch ich meistens von Monika und Marie. Und nun hat Marie Kortenbusch ein Buch geschrieben. Ich erhielt die Information per E-Mail und kaum hatte ich die Bitte um ein Rezensionsexemplar abgeschickt, ich bekam die Vorab-Datei. Ich öffnete sie und begann zu lesen. Zwischendurch holte ich mir einen Kaffee, mehr Unterbrechung war nicht. Ich las es am Stück. An einer Stelle schreibt die Autorin über das jahrelange Verwirrspiel

um ihre Liebe, welches notwendig war, damit beide Frauen ihre Arbeitsstellen in der katholischen Kirche behalten konnten:

Es funktionierte perfekt.

Es war erstaunlich, wie es funktionierte.

Es war ja gut, wie es funktionierte.

Nein, es war schrecklich, wie es funktionierte.

Die Autorin erzählt Episoden aus ihrer Liebesgeschichte mit ihrer Frau, sie erzählt von jahrzehntelangen Ängsten im kirchlichen Kontext, aber auch von befreienden und beglückenden Erlebnissen in jungen und späteren Jahren. Marie Kortenbusch gewährt sehr tiefe Einblicke in ihr Leben, auch in ihre Kindheit und in zum Teil wiederkehrende Träume, die ihr geholfen haben, sich selbst und auch ihrer Beziehung zu Gott* näher zu kommen. Und sie erzählt davon, wie sie die Zeit vor und nach der Ausstrahlung der Dokumentation „#OutInChurch“ erlebt

Wie Gott mich schuf

Lesbisch und zugleich engagiert katholisch? Noch heute eine Zerreißprobe, erst recht in den 1980er Jahren, als es kaum Worte für queere Identität und keinerlei Akzeptanz in der Kirche gab. Marie Kortenbusch erzählt in „Wie Gott mich schuf“ von Zweifeln, Kampf und Hoffnung: Verurzelt im Katholizismus und engagiert als Religionslehrerin, gesellschaftlich und kirchlich diskriminiert, erlebt sie Solidarität in einer niederländischen Hausgemeinschaft und der ersten queeren Gemeinde Münster. Kraft schöpft sie auch aus ihrer Gottesbeziehung und der mehr als 40-jährigen Liebe zu ihrer Frau Monika Schmelter. Aufgeben will sie ihre Kirche trotz allem nicht.

Ihr Buch gewährt tiefere Einblicke. Marie Kortenbusch gehört unter den 100 Protagonist*innen der ARD-Dokumentation zu den sechs Personen, deren Geschichte ausführlich dargestellt wird. Die Dokumentation wurde bisher von mehr als 10 Mio. Zuschauer*innen gesehen. So wurde Marie Kortenbusch in der Öffentlichkeit ein Gesicht des großen Coming-outs vieler.

Ein Buch der Befreiung und Ermutigung!

Auflage 2023

ISBN 978-3-8436-1447-4



Foto: www.pixabay.com/goodlynx

hat. Es ist kein dickes Buch, aber ein sehr gehaltvolles. Kortenbusch springt in ihrem Erzählen durch die Zeit. Ihr Erzählstil erinnert daran, wie es einem geht, wenn man Zeit hat, den eigenen Gedanken über bedeutsame Lebensmomente nachzuspüren. Auf den ersten Blick unsortiert, auf den zweiten Blick wie ein Weg durch ein Labyrinth – mal mehr zur Mitte, dann wieder nach außen.

Warum war es schrecklich, dass es funktionierte, das Versteckspiel?

An einer Stelle schreibt sie:

„Ich sehnte mich nach dieser Authentizität, nach Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit.“

Authentisch, aufrichtig und wahrhaftig sind Begriffe, die ausdrücken, was sie durch dieses Buch wagt. Sie lässt es zu, dass wir, die Leser*innen, Einblick nehmen dürfen in Ihre Lebens-, Liebes- und Kirchengeschichte, und zwar längst nicht nur in die Fakten, sondern in ihr ganz persönliches Erleben. Sie selbst schreibt in der Einleitung, dass sie das Schreiben als Heilungsweg unter der Überschrift „Ich darf so sein“ erlebt hat. Denen, die ihr Buch lesen, wünscht sie:

„Mögen meine Worte ihren Weg zu Leser:innen finden, die an der einen oder anderen Stelle mit ihnen in Resonanz gehen können, lachend vielleicht, erschrocken, angerührt oder überrascht – und vielleicht sogar zu einigen Menschen, die, so Gott* will, im Lesen Augenblicke erleben, in denen sie neue Kraft für ihren individuellen inneren Weg spüren.“

Ich wünsche ihr, dass sich dieser Wunsch möglichst vielfältig erfüllen möge – und empfehle deshalb sehr, dieses Buch zu lesen!

■ REGINA NAGEL

Hood Feminism

Vom Weißen Feminismus vergessen

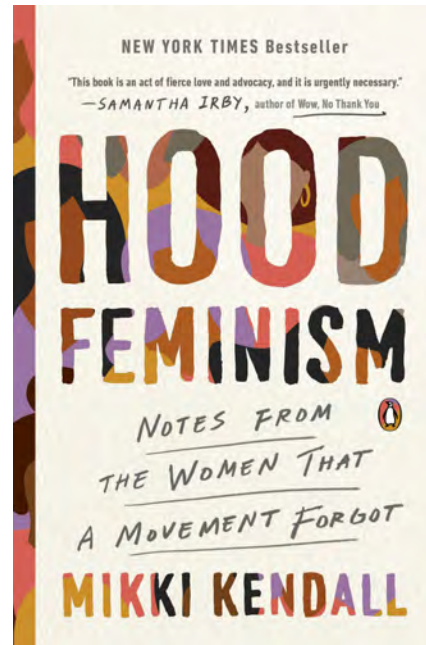


Foto: www.i-stock.com/SouthWorks



Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern ist eine der großen Herausforderungen unserer Zeit, nicht nur in der römisch-katholischen Kirche, sondern auch in vielen anderen gesellschaftlichen Kontexten. Doch was bedeutet die Forderung nach Gleichberechtigung für Frauen, die noch weiteren Formen der Diskriminierung ausgesetzt sind als der aufgrund des Geschlechtes, die auch aufgrund ihrer Hautfarbe oder anderer äußerer Merkmale benachteiligt werden?

Zwei Bücher zur Frage, was Feminismus für Schwarze Frauen bedeutet, sollen an dieser Stelle vorgestellt werden. Das erste beleuchtet die Lebenssituation vieler Schwarzer Frauen und Women of Color¹ und die alltäglichen Herausforderungen, die sie sich anders als die meisten Weißen nur aufgrund ihrer Hautfarbe zu stellen haben.

Das zweite Buch geht stärker auf die strukturelle Ignoranz gegenüber Schwarzen und Women of Color, einem euro-

¹People of Color ist die neutrale Bezeichnung Nicht-Weißer. Sie kann nicht mit Farbig übersetzt werden, das abwertend verstanden wird und daher nicht zu benutzen ist. Die Adjektive Weiß und Schwarz werden als Bezeichnung für Menschen der entsprechenden Hautfarben groß geschrieben. Vgl. dazu die Erläuterung im Buch Exit Racism von Tupoka Ogette.

päisch-nordamerikanisch bestimmtem Feminismus, ein.

Das Buch **Hood Feminism, Notes from the Women White Feminists Forgot**, von Mikki Kendall, in englischer Sprache erschienen 2020, stellt die Lebenssituation junger Schwarzer Frauen dar, die in sogenannten Ghettos aufwachsen, im Amerikanischen auch als Hoods bezeichnet.

Die einzelnen Kapitel beschäftigen sich jeweils exemplarisch mit einer grundlegenden Schwierigkeit, der diese Frauen oftmals ausgesetzt sind. Die Autorin schildert die Herausforderungen sehr authentisch, spiegeln sie doch ihre eigene Lebenserfahrung. Sicherlich ist die Situation in den USA nicht eins zu eins auf Deutschland zu übertragen. Aber dennoch kann sie den Blick schärfen für Benachteiligungen, denen auch Frauen bei uns ausgesetzt sind.

Hier werden nun Beispiele aus einzelnen Kapiteln dargestellt, um die Vielschichtigkeit der Problematik aufzuzeigen.

In einem Beispiel geht es um die Ernährung. In den USA gibt es weite Landstriche, in denen gesunde Lebensmittel übertriebene Mangelware sind. Man bezeichnet diese Regionen als Food Deserts (Nahrungsmittelwüsten). Auch viele Hoods sind davon betroffen und damit überproportional viele Schwarze und PoC. Frauen trifft dieses gravierende Problem in doppelter Weise. Oft sind sie es, die für die Ernährung der Familie Verantwortung tragen, vor allem, wenn sie alleinerziehend sind. Schwarze Frauen arbeiten zudem oft in vergleichsweise schlecht bezahlten Jobs, was es ihnen zusätzlich erschwert, die monatlichen Mittel für die gesunde Ernährung ihrer Familie aufzubringen.

Das ist aber nur die eine Seite. Die andere Seite ist das Schönheitsideal der schlanken (Weißen) Frau. Die Norm ist wieder die Weiße Frau, wenn auch, und das ist sicherlich eine positive Entwicklung, immer mehr Schwarze und PoC beispielsweise als Models gezeigt werden. Aber auch sie verkörpern die „perfekt“ schlanke und gesunde Frau. In den sozialen Medien wird für teure Diätprodukte geworben und für sogenanntes Superfood, die den Zugang zu diesem Schönheitsideal

führt man im Kapitel „Black Girls don't have eating disorders“ („Schwarze Mädchen haben keine Essstörungen“) viel leichter ignoriert als bei ihren Weißen Altersgenossinnen, da es nach wie vor ein Vorurteil gegenüber Schwarzen ist, dass sie körperlich robuster sind. Mädchen in den Hoods, die unter anderen Problemen wie Armut, zerrütteten Familienverhältnissen, Gewalt usw. leiden, sind aber logischerweise anfälliger für psychische Belastungen im Allgemeinen und Essstörungen insbesondere.

Das Problem der Ernährung ist nur eines von vielen, mit denen Schwarze Frauen und Women of Color in den USA konfrontiert sind. Ein anderes betrifft die Gewalt, marginalisierte Bevölkerungsschichten öfter ausgesetzt sind als Menschen in gehobenen Schichten. So ist die erste Todesursache bei Kindern in den Vereinigten Staaten mittlerweile die, erschossen zu werden.² Überproportional häufig sind Schwarze und People of Color betroffen. Mit Schwarzem Feminismus hat es indirekt insofern zu tun, als es ein Problem ist, mit dem diese Frauen als Mütter und Schwestern besonders häufig konfrontiert werden.

Diese Themen, die beispielhaft für viele Benachteiligungen Nicht-Weißer Frauen stehen, können vielleicht nicht eins zu eins auf die Situation Schwarzer Frauen und Women of Color in Deutschland übertragen

werden. Doch auch hier sind sie oft Vorurteilen ausgesetzt, die ihnen den Zugang in gut bezahlte Berufe und sichere soziale Verhältnisse erschweren. So leben sie auch in Deutschland überdurchschnittlich oft in prekären Verhältnissen und in ärmeren Stadtvierteln. Auch hier arbeiten sie überproportional häufig im sogenannten Niedriglohnsektor. Gleichzeitig sind ebenfalls beispielsweise gesun-

²vgl. NYT, Gun Violence and Children, 15.12.2022



ermöglichen sollen. Es ist leicht zu erraten, wer sich diese Produkte nicht leisten kann.

Die Folgen sind nicht ausschließlich, aber besonders, bei weiblichen Jugendlichen. Diese entwickeln sich nach dem Motto, besser nichts zu essen, wenn man sich keine Diät leisten kann, als ungesunde, dickmachende Nahrung zu sich zu nehmen. Eine solche Essstörung wird aber bei Schwarzen Jugendlichen, so er-

de Lebensmittel wie frisches Obst und Gemüse vergleichsweise teuer, Tendenz steigend. Wie in den USA gibt es auch in Deutschland immer noch weit verbreitete Vorurteile, was die körperliche Konstitution Schwarzer anbelangt und darüber hinaus ein Schönheitsideal, das Schwarze Frauen, wenn überhaupt, als Exotinnen wahrnimmt.

Das zweite Buch, das nun kurz vorgestellt werden soll, heißt **Against White Feminism**, von Rafia Zakaria, es ist in Deutsch 2022 erschienen.

Es weitet den Blick auf die Geschichte der Ignoranz des Weißen Feminismus gegenüber Schwarzen und PoC Frauen und richtet dabei stärker den Blick auf den globalen Süden.

Es erläutert zunächst, inwiefern feministische Strömungen während der Kolonialzeit wie die der Suffragetten zwar für die Rechte von Frauen kämpften. Aber sie hatten dabei doch nur weiße Europäerinnen und Amerikanerinnen im Blick. Gegenüber Menschen anderer Kulturen, vor allem in den Kolonien im Allgemei-

nen und Frauen insbesondere, fühlten sie sich überlegen.

Weiterhin zeigt das Buch anhand verschiedener Beispiele auf, wie ausdrücklich bis heute sog. westliche Frauen das Narrativ dessen bestimmen, was für Frauen des globalen Südens förderlich sein soll.

Als ein markantes Beispiel dafür, wie absurd eine solche Überheblichkeit sein kann, wird ein Projekt der Bill & Melinda Gates-Foundation angeführt. Sie spendeten 2015 insgesamt 100.000 Hühner für Frauen in den ärmsten Ländern der Welt. Was zunächst einmal gut klingt, wird absurd, wenn es ohne Rücksicht auf die Bedingungen in den ausgewählten Ländern und in Absprache mit den Menschen vor Ort erfolgt. So sollte diese Spende beispielsweise auch nach Bolivien gehen, wo sie jedoch von der Regierung als beleidigend abgelehnt wurde, denn dort ist die Hühnerzucht ein großer Wirtschaftszweig.

Das Problem besteht laut dem genannten Buch darin, dass Weiße sich mit vergleichbaren Projekten oft selbst als Retter*innen darstellen wollen und so ein

Wertegefälle zwischen Weißen und Schwarzen/PoC bekräftigen, statt die Menschen in anderen Weltregionen und Kulturen selbst bestimmen zu lassen, was für sie gut ist. Diese Form der Bevormundung trifft vor allen Frauen des globalen Südens und geht dabei immer wieder von Weißen Frauen selber aus.

Diese beiden Bücher, in die dieser Artikel nur kleine Einblicke bieten kann, wollen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen aufzeigen, inwiefern Schwarze Frauen und Women of Color vom gängigen Weißen Narrativ des Feminismus ignoriert werden. Es gibt mittlerweile eine Reihe weiterer englisch- oder deutschsprachiger Bücher zu diesem Thema, die unter Stichworten wie „Schwarzer Feminismus“, „Black Feminism“ oder auch „White Feminism“ leicht im Internet zu finden sind und eine vertiefende Lektüre lohnen.

■ MARION BEXTEN

Foto: www.i-stock.com/SouthWorks



Schwangerschaftsabbruch

Plädoyer für ein Dazwischen

Anfang des Jahres machte Bundesfamilienministerin Lisa Paus einen Vorstoß für die Abschaffung des Paragraphen 218 und die damit verbundene Straffreiheit von Schwangerschaftsabbrüchen. Sie setzt sich ein für das Menschenrecht auf reproduktive Selbstbestimmung und das Recht von Frauen (ich ergänze: von Menschen mit Uterus), über ihren eigenen Körper selbst zu entscheiden. In einem Interview sagte sie:

„Wer anders als die Schwangeren selbst sollten entscheiden, ob sie ein Kind austragen möchten oder können? Wer anders als die Frauen selbst sollten darüber entscheiden, wann und in welchen Abständen sie Kinder bekommen?“¹ Auf Skepsis stößt sie mit dieser Haltung nicht nur in den Reihen ihrer Partei und der Regierung. Das Thema ist umstritten, in der Politik, in der Gesellschaft, und natürlich in der Kirche. Die katholische Kirche lehnt Schwangerschaftsabbrüche kategorisch ab. Sicherlich ist das auch ein Grund, warum der Vatikan bis heute nicht die UN-Menschenrechtskonvention ratifiziert hat. Es geht um Selbstbestimmung, um Unabhängigkeit. Damit hat die Kirche schon immer ein Problem. Wer entscheidet, was Recht ist? Wer nimmt sich das Recht, Vorschriften über die Körper von Menschen zu machen?

Aus der Sicht einer Gemeindereferentin und Seelsorgerin frage ich mich auch, ob die Haltung der totalen Ablehnung von Schwangerschaftsabbrüchen nicht im Widerspruch zum seelsorglichen und pastoralen Auftrag der Kirche steht, die ja gerade Menschen in Krisensituationen ein Angebot von Begleitung und Hilfestellung geben möchte.

Das Sprechen oder Schreiben über das Thema Abtreibung ist heikel, denn es könnte bedeuten, dass mir als angestellter Person im kirchlichen Dienst „kirchenfeindliche Betätigung“ nachgesagt wird. Würde ich „Propaganda für Abtreibung“ betreiben, wie es in der Grundordnung des kirchlichen Dienstes in Artikel 7 steht, so wäre das ein Grund für meine Entlassung.²

Dabei finde ich dieses Thema so immens wichtig. Es wäre so dringend nötig, offen darüber zu sprechen, offen alle Dimensionen dieses Themas anzuschauen und zu diskutieren. Im kirchlichen Kontext geht es ja hauptsächlich darum, das ungeborene Leben ausreichend zu schützen. Das steht im Fokus. Leider nicht, oder nur selten, im Fokus stehen die schwangeren Personen. Dabei müsste es auch um ihren Schutz gehen, um ihre Integrität, ihre Würde.

Wenn ich über Abtreibung spreche, dann möchte ich gar keine „Propaganda“ für Abtreibung machen. Das würde bedeuten, dass ich eine abgeschlossene, gefestigte Meinung dazu hätte, und die habe ich nicht. Es würde auch bedeuten, dass man grundsätzlich eine gefestigte, abgeschlossene Meinung dazu haben kann, und ich glaube nicht, dass das möglich ist. Es gibt so viele Aspekte, die bedacht werden können und müssen, so vieles, was eine Rolle spielt, dass jeder Standpunkt nur eine Verkürzung der ganzen Dimension dieses Themas wäre. Ein klassisches Dilemma. Es gibt keine „einfache“ Lösung.

² Grundordnung des kirchlichen Dienstes in der Fassung des Beschlusses der Vollversammlung des Verbandes der Diözesen Deutschlands vom 22. November 2022, Artikel 7, Absatz 3.

Wenn die Kirche einen Standpunkt einnehmen möchte, kann sie meiner Meinung nach eigentlich nur einen Standpunkt „dazwischen“ einnehmen. Sie hat sich dem Schutz des Lebens verschrieben, aber auch der Sorge um den Menschen, um sein Seelenheil. Wendet sie sich einer Seite zu, vernachlässigt sie automatisch die andere. Hier wird das Dilemma besonders deutlich.

„Der Fötus oder der Embryo ist eine ganz besondere Form des Lebens, weil es in einem anderen ist. Es ist in einer Mutter, die in der Lage sein muss, Entscheidungen in ihrem Leben als vollwertiges menschliches Wesen zu treffen. [...] Bei Ihnen (dem Vatikan, Anm. d. Autorin) spielen zwei grundlegende Prinzipien eine Rolle: die Würde eines Menschen (der schwangeren Frau), die nicht instrumentalisiert werden kann, und die Heiligkeit des Lebens. Was passiert, wenn diese beiden Konflikte auftreten? Lassen Sie besser Gott und die Frau das regeln.“³ So schreibt es die spanische Ordensschwester Teresa Forcades 2009 in einem Brief an den Vatikan, nachdem sie aufgefordert wurde, Äußerungen zu Forderungen nach reproduktiven Rechten zurückzunehmen. Eine Antwort hat sie nie erhalten.

Schwester Forcades spricht in diesem kurzen Abschnitt einige wichtige Facetten an. Sie spricht von der Schwangerschaft als einer „besonderen Form des Lebens“. Das Kind und die schwangere Person können nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Sie sind existenziell aufeinander verwiesen. Das eine Leben kann nicht ohne das andere Leben gesehen werden. Wenn die Kirche nun

¹ Abschaffung von Paragraph 218: Paus will Straffreiheit bei Abtreibungen | tagesschau.de, abgerufen am 26.01.2023

³ smashboard.org/meet-a-catholic-nun-who-smashes-the-pro-life-patriarchy/ abgerufen am 26.01.2023, übersetzt von der Autorin

einen Standpunkt vertritt, der ausnahmslos das ungeborene Leben schützt, stellt sie in diesem Moment das eine Leben über das andere. Eigentlich ist das nicht möglich. Vor allem dann nicht, wenn eine Schwangerschaft für das Leben einer schwangeren Person ein hohes gesundheitliches Risiko bedeuten kann, sowohl physisch als auch psychisch. 2021 starben in Polen mehrere Frauen, weil ihnen die notwendige medizinische Versorgung verweigert, wurde aufgrund der restriktiven Abtreibungsgesetze in dem Land.¹

Wichtig in diesem Zusammenhang ist die schwangere Person, „die in der Lage sein muss, Entscheidungen in ihrem Leben als vollwertiges menschliches Wesen zu treffen“, wie es Schwester Forcades ausdrückt. Es geht um die Würde, „die nicht instrumentalisiert werden kann“, die unveräußerlich ist, die aber herabgestuft wird, wenn das Leben des ungeborenen Kindes bevorzugt wird. Es ist also die Frage, ob man schwangeren Personen überhaupt diese Entscheidungsgewalt über ihren eigenen Körper abnehmen kann und/oder darf. Darf man einem Menschen ein unveräußerliches Menschenrecht absprechen?

¹ taz.de/Abtreibung-in-Polen/!5813322/ abgerufen am 26.01.2023

„Für eine feministische Ethik der Reproduktion [...] kommt es darauf an, das Selbstbestimmungsrecht von Schwangeren als freie Subjekte ethischen Urteils zu stärken, also ihre Position als maßgebliche Entscheidungsinstanz zu bekräftigen. Es geht genau nicht darum, allgemeinverbindliche ethische Regeln für den Fall einer ungewollten Schwangerschaft aufzustellen und universal gültige Interpretationen für diese Situation zu finden. Sondern darum, ein Bewusstsein dafür zu wecken, dass es allgemeingültige Interpretationen [...] nicht geben kann.“²

Antje Schrupp, Journalistin und Politikwissenschaftlerin, beschreibt hier genau dieses „dazwischen“: Eine Position, die weder das eine (Schutz des ungeborenen Lebens) noch das andere (Abtreibung) als Maß aller Dinge festschreibt, und damit einen Raum lässt, die Würde und Integrität einer schwangeren Person zu wahren, unabhängig davon, welche Entscheidung am Ende getroffen wird.

Ich wünschte mir, die Kirche könnte diese Position einnehmen, dieses „dazwischen“ zulassen, denn es würde ihr als

² Schrupp, Antje: *Reproduktive Freiheit: Eine feministische Ethik der Fortpflanzung*. Münster 2022, S. 44-45.

Institution, und mir als Gemeindereferentin und Seelsorgerin, die Möglichkeit geben, Menschen offen und vorurteilsfrei in einer solchen schwierigen Situation zu begleiten.

In vielen Stellenbeschreibungen der (Erz-)Diözesen Deutschlands steht, dass pastorale Laienberufe besondere Seelsorgeangebote in Krisensituationen bereithalten. Auf der Homepage des Erzbistums München-Freising heißt es z. B.: „Gemeindereferenten begleiten und beraten als Seelsorgende Menschen in unterschiedlichsten Lebenslagen und Grenzsituationen.“³

Mit „Grenzsituation“ könnte auch eine ungewollte Schwangerschaft gemeint sein. Ich kann ihnen aber ein solches Angebot nicht machen, bzw. diese Menschen kommen erst gar nicht (ich habe es zumindest noch nicht erlebt). Das hat sicher etwas mit der fachlichen Kompetenz zu tun, die in erster Linie wichtig für die Betroffenen ist. Es liegt aber gewiss auch an mangelndem Vertrauen, mangelnder Wertschätzung für die besondere Situation, und eben auch an der nicht erwarteten offenen Haltung zu diesem

³ www.erzbistum-muenchen.de/beruf-und-berufung/berufe-in-der-seelsorge/gemeindereferent-mwd/62173 abgerufen am 09.02.2023

Thema. Als Seelsorgerin fühle ich mich eingeschränkt und gehemmt. Ich denke aber auch, dass die Kirche ihrem seelsorglichen Auftrag hier nicht oder nur ungenügend nachkommt, wenn der schwangere Mensch nicht als Ganzes betrachtet wird, in seiner materiellen und geistlich-spirituellen Dimension, in seiner Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit.¹

Mein Selbstverständnis als Seelsorgerin drückt sich vor allem darin aus, keine eigenen Interessen zu verfolgen. Das ist ein Grundsatz für mich. So wie Jesus es ausdrückte: „Was soll ich für dich tun?“ (Lk 18, 41, BigS). Die Antwort einer schwan-

geren Person könnte sein: Hilf mir, eine Entscheidung zu treffen, die für mich gut ist, die mir als Person gerecht wird. Für diese Entscheidungsfindung, für dieses „dazwischen“ würde ich stehen, damit Schwangere ohne Verlust ihrer Würde, angstfrei und vertrauensvoll seelsorgliche Begleitung in Anspruch nehmen können.

Die Autorin ist der Redaktion bekannt. Sie hätte ihrem Beitrag sehr gerne ihren Namen hinzugefügt. Die Sorge, ihre Überlegungen könnten ihr als „kirchenfeindliches Verhalten“ vorgeworfen werden, hat sie davon abgehalten. Seitens der Redaktion können wir die Entscheidung nachvollziehen und sehen darin gleichzeitig eine Problemanzeige.

¹ www.katholisch.de/dossier/127-seelsorge-von-a-z

Foto: www.pixabay.com/patricaijoslin



Iran

Frau, Leben, Freiheit

Viele Menschen protestierten in den vergangenen Wochen im Iran gegen Repression und für Freiheit. Vorneweg gehen dabei die Frauen.

Ein Essay von Gilda Sahebi

Foto: www.pixabay.com/Shimaabedinzade



■ GILDA SAHEBI IST ÄRZTIN, POLITIKWISSENSCHAFTLERIN UND JOURNALISTIN. DER BEITRAG WURDE IM AMNESTY JOURNAL IRAN AM 07. DEZEMBER 2022 VERÖFFENTLICHT.

DER ABDRUCK IM MAGAZIN ERFOLGT MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DER AUTORIN UND AMNESTY INTERNATIONAL.



Sie spielen im Basketball-Nationalteam. Sie sind Schauspielerinnen. Sie sind Transfrauen. Sie sind Mütter. Sie sind Bogenschützinnen. Sie sind Kletterinnen. Sie sind Sängerinnen. Sie sind Ärztinnen. Sie sind Studentinnen. Sie sind überall in der iranischen Gesellschaft: Frauen, die ihr Kopftuch öffentlich ablegen, um für ihre Freiheit und für die Freiheit aller im Iran zu demonstrieren. Sie tun dies in dem Wissen, dass sie dafür inhaftiert, vergewaltigt, misshandelt und getötet werden können. Und sie tun es dennoch.

Seit Mitte September erreichen uns jeden Tag Videos, Fotos und Berichte aus dem Iran, die den üblichen Blick infrage stellen, den viele im Westen auf den sogenannten Nahen Osten haben. Beeinflusst von der medialen Berichterstattung, von Einlassungen aus der Politik, von Klischees und Vorurteilen, sah man die Frauen in Ländern wie Iran, Afghanistan oder Irak lange als schwach an, als Menschen, die sich in einem Zustand der Unterwerfung eingerichtet haben.

Jahrelanger Kampf im Verborgenen

Wer aber Verbindungen in die Region hatte, sah etwas anderes und kannte die Netzwerke der Frauen, ihre Stärke und ihre Kämpfe im Alltag, die viele schon seit Jahren oft im Verborgenen führten. Im Iran sind diese Kämpfe nun nicht mehr versteckt: Die Frauen wehren sich offen und mutig gegen die Gewalttätigkeit und Repression des Regimes. Sie kämpfen dabei nicht allein. Viele stehen an ihrer Seite, zahlreiche Männer, die LGBTI-Community, die Kurd*innen, die Belutsch*innen, die Sunnit*innen, die Afghan*innen und andere Minderheiten, die in der Islamischen Republik seit Jahrzehnten unterdrückt werden. Eine Frau aus Teheran, die sich seit Beginn an den Protesten beteiligt, schildert ihre Beobachtungen: „Alle sind auf den Straßen. Und die Frauen sind ganz vorne mit dabei. Alle schauen auf die Frauen, denn sie sind die Anführerinnen. Das ist großartig.“

Um die Wucht des Widerstands und des Kampfs zu verstehen, muss man die Wucht der Unterdrückung kennen. Es

wurde bereits viel darüber geschrieben, dass Frauen in Iran rechtlich nur die Hälfte eines Mannes wert sind. Vor Gericht müssen zwei Frauen aussagen, um der Aussage eines Mannes gleichzukommen; bei einem Autounfall erhält die Familie einer Frau nur die Hälfte der Entschädigung, die die Familie eines Mannes bekommt. Frauen können sich nicht einfach scheiden lassen, den Männern steht das Sorgerecht für die Kinder zu. Bekannt ist auch, dass Frauen weder öffentlich singen noch tanzen dürfen, dass sie sich verschleiern und den Kleidervorschriften beugen müssen.

Frauenhass als Staatsdoktrin

Doch was heißt das für den moralischen und gesellschaftlichen Stellenwert eines Frauenlebens? Der Geistliche Sadeq Shirazi drückte es so aus: Gott habe drei Arten von Tieren geschaffen. Zum einen Tiere, die dafür geschaffen wurden, die Menschen zu transportieren, wie Pferde und Kamele. Dann Tiere, die erschaffen wurden, um Menschen zu ernähren, wie Ziegen, Schafe und Kühe. Die dritte Art von Tieren seien die Frauen. Wie Ziegen, Schafe und Kühe seien sie geschaffen worden, damit Männer sie benutzen könnten. Gott habe diesen Tieren das Aussehen von Frauen gegeben, damit Männer keine Angst vor ihnen haben müssten.

Shirazi ist im Iran ein bekannter und einflussreicher Kleriker. Sein Blick auf Frauen ist repräsentativ für den Blick der theologischen Fundamentalisten. Dieser menschenverachtende Blick auf Frauen ist Staatsdoktrin. Er führt dazu, dass Frauen als Objekte gelten und systematischer sexualisierter Gewalt ausgesetzt sind – ausgeführt von Männern, die trainiert werden, Frauen zu vergewaltigen und zu ermorden. Im November veröffentlichte der US-Nachrichtensender CNN einen Bericht von der iranisch-irakischen Grenze, in dem eine Frau zu Wort kam, die sexualisierte Gewalt in einem iranischen Gefängnis erlebt hatte, bevor sie fliehen konnte. CNN erhielt zudem geleakte Berichte von medizinischem Personal aus Kliniken, in denen Vergewaltigungsoffer behandelt wurden. Die Täter waren staatliche Milizionäre und Beamte.

Frauen werden vom Staat sexualisiert

Der CNN-Bericht schilderte nur einen Bruchteil dessen, was die meisten Menschen im Iran schon seit Beginn der Islamischen Revolution im Jahr 1979 wissen: Frauen werden vom Staat sexualisiert und zu Objekten degradiert. Wenn sie fundamentale Rechte einfordern, gelten sie als „promisk“ und „Prostituierte“. Ähnlich ist die offizielle Argumentation gegen jegliche Opposition im Gottesstaat: Das Gerede von Freiheitsrechten und universellen Werten sei aus dem Westen importiert und Ausdruck einer verkommenen Sexualmoral. Dies müsse bestraft werden. Frauen, die sich wehren, das Kopftuch abnehmen und „Frau, Leben, Freiheit“ rufen, sind aus Sicht der Regierung eben nur „Prostituierte“, die vergewaltigt werden müssen. Gottes Gesetz sehe es so vor.

Es ist auch diese perverse Logik der Machthabenden, der sich die Menschen mit der Forderung „Frau, Leben, Freiheit“ widersetzen. Denn sie wissen genau, dass der Grad der Freiheit der Frau den Grad der Freiheit aller bestimmt. Deshalb kämpfen auch Männer, die eigentlich Nutznießer dieses Systems sind, mit den Frauen und für sie. So zeigt ein Video, das sich rasch in den Online-Netzwerken verbreitete, einen Mann, der mit einem Strauß Blumen durch die Straßen geht und jeder Frau, die kein Kopftuch trägt, eine Blume schenkt mit den Worten: „Danke, dass du die Stadt mit deinen Haaren schöner machst.“ Viele Männer haben verstanden: Frauenrechte sind Menschenrechte.

Die iranische Führung und alle Angehörigen des Führungs- und Machtzirkels konnten ihren Frauenhass jahrzehntelang vor den Augen der Welt verstecken. Sie galten als anerkannte Gesprächspartner, als normaler Teil der internationalen Gemeinschaft. Diese Zeiten sind vorbei. Nun kann jede*r die Gewalttaten und die Frauenverachtung des Regimes sehen, auf unzähligen Videos, in zahlreichen Berichten. Genauso sichtbar sind aber auch die Frauen, die erhobenen Hauptes „Jin, Jijan, Azadi“ rufen – Frau, Leben, Freiheit.

Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus



Am 27. Januar 2023 fand im Deutschen Bundestag die Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus statt. Erstmals standen dabei die queeren Opfer im Mittelpunkt, also die Menschen, die wegen ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität von den Nationalsozialisten verfolgt wurden. Jens Ehebrecht-Zumsande war als Gast vor Ort dabei und schildert seine Eindrücke:

Was sich an diesem trüben Januartag im Deutschen Bundestag ereignet hat, darf man als „historischen Moment“ bezeichnen. Diese Gedenkstunde war mehr als ein wichtiges politisches Signal und doch kam sie viel zu spät. Die Publizistin Carolin Emcke schrieb auf Twitter treffend: „78 Jahre nach Kriegsende wird heute erstmals im Bundestag der #LGBTIQ* Opfer des Nationalsozialismus gedacht. Um ehrlich zu sein: meine Dankbarkeit für die Anerkennung ist doch gepaart mit bitterem Schmerz, dass das so lange dauerte.“

In der Gedenkstunde wurden beeindruckende Reden gehalten und Zeugnisse aus den Biografien von Opfern und Überlebenden des nationalsozialistischen Regimes vorgetragen. Es wurde dabei sehr still im Saal und es rollten auch Tränen. Viele der anwesenden Abgeordneten hörten vielleicht zum ersten Mal in dieser Ausführlichkeit und Tiefe etwas über die lange Ungeschichte der Kriminalisierung, Verfolgung und Vernichtung queerer Menschen von der Weimarer Republik, über die Zeit des Nationalsozialismus bis in die jüngere Vergangenheit der Bundesrepublik. Dass diese überfällige Anerkennung der queeren

Opfer des Nationalsozialismus erst so spät stattfand, ist beschämend. Dass sie überhaupt möglich wurde, ist vor allem dem Engagement von Vertreter*innen der LGBTIQ*-Community zu verdanken, allen voran dem Historiker und Autor Lutz van Dijk. Auf den Gästetribünen des Bundestages verfolgten sehr unterschiedliche Personen die Gedenkstunde. Es mischen sich Vertreter*innen der unterschiedlichen Opfergruppen, Schulklassen, Diplomaten*innen verschiedenster Länder, Journalist*innen, viele LGBTIQ* Aktivist*innen. Neben weiteren Vertreter*innen verschiedener Kirchen und Religionsgemeinschaften entdeckte ich auf der Nachbartribüne u.a. den päpstlichen Nuntius, Erzbischof Nikola Eterović. Ihnen allen sprach Bundestagspräsidentin Bärbel Bas in der Eröffnung zu: „Es ist gefährlich zu glauben, wir hätten ausgelernet. Wir müssen uns weiter mit unserer Vergangenheit auseinandersetzen und noch immer gibt es offene, schmerzhaft Fragen.“¹

So sprach zu Beginn der Gedenkstunde die jüdische Holocaustüberlebende Rozette Kats. Sie selbst hatte die Shoah nur deshalb überlebt, weil ihre Eltern sie an eine Pflegefamilie abgegeben hatten und ihre jüdische Identität somit verborgen wurde. Rozette Kats sagte in ihrer Rede: „...wenn ich auf die Erfahrungen derjenigen höre, die als sexuelle Minderheiten ausgegrenzt und verfolgt wurden, erkenne ich wichtige Gemeinsamkeiten mit meinem eigenen Leben.“² Nachdem

¹ Es lohnt sich, alle Redebeiträge im Wortlaut ganz zu lesen. Eröffnungsrede von Bundestagspräsidentin Bärbel Bas: www.bundestag.de/parlament/praesidium/reden/2023/20230127-931310

sie fast 50 Jahre eine Art Doppelleben geführt hatte, nahm sie an einer Konferenz teil, bei der sie andere jüdische Menschen traf, die ebenfalls als Kinder bei nichtjüdischen Familien versteckt wurden. Diese Begegnungen gaben ihr die Kraft, ihre wahre Identität nicht länger zu verbergen. „Ich war nun 50 Jahre alt und traf endlich mehr Menschen, die Ähnliches wie ich erlebt hatten. Das war meine Befreiung: ein Coming-out aus meinem Versteck. Ich war nicht mehr die Einzige.“¹

Sich ein Leben lang zu verstecken und ein Doppelleben zu führen, macht krank! Diese Erfahrung hat auch Klaus Schirdewahn machen müssen. In seiner Rede machte er auf erschreckende Weise deutlich, wie das Unrecht des Naziregimes sich auch Jahre und Jahrzehnte später noch in der Bundesrepublik fortgesetzt hat. Klaus Schirdewahn wurde im Jahr 1964, als damals 17-Jähriger, von der Staatsanwaltschaft angeklagt und daraufhin schuldig gesprochen wurde. Sein „Verbrechen“ war die Liebe zu einem anderen Mann. Klaus Schirdewahn hatte gegen den §175 des Strafgesetzbuches verstoßen. Dieser Paragraph wurde 1935 von den Nationalsozialisten verschärft. Diese Fassung galt in der BRD noch bis 1969. Komplette abgeschafft wurde der Paragraph erst 1994. Klaus Schirdewahn galt damit bis 2017 als vorbestraft. Erst dann wurden die Schuldsprüche endlich aufgehoben.

In der deutschen Mehrheitsgesellschaft sind diese Themen kaum bewusst und werden nur langsam ein sichtbarer und hörbarer Teil der deutschen Erinnerungskultur. Dazu brauchte es neben Historiker*innen auch die Erfahrungsberichte der Menschen, die Opfer dieser Ungeschichte geworden sind und die die Kraft fanden, die Scham zu überwinden und ihr Schweigen zu brechen. Klaus Schirdewahn sagte in seiner Rede: „Meine Familie war geprägt durch den christlichen Glauben. Ich selbst habe geglaubt, ich könnte mich ändern, mein Leben nach da-

² www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2023/kw04-gedenkstunde--931386

¹ Ebd.

mals vorherrschender christlicher Norm leben. Doch was macht das mit einem Menschen, der niemandem ein Leid antan hat, der niemanden bedrängt, bedroht oder angegriffen hat? Was macht es mit einem Menschen, der gezwungen wird, eine Therapie durchzuführen, die ihm seine Gefühle, seine Lebensweise, seine Identität, sein Wesen abspricht? (...) Ich setze mich mit meiner ganzen Kraft dafür ein, dass unsere Geschichte nicht vergessen wird - gerade heute, wo die queere Community erneut großen Anfeindungen weltweit und auch in Deutschland ausgesetzt ist. Es ist mir wichtig, dass die Jugend nicht vergisst, was es für Mühe und Kraft gekostet hat, dass wir so leben können, wie wir jetzt leben dürfen.“²

Wer sich von diesen Zeugnissen anrühren lässt, wird fragen, wie es überhaupt möglich war, dass die Ideologie der Nationalsozialisten nahtlos in der Bundesrepublik fortgesetzt werden konnte. Welches Interesse hatte die Nachkriegsgesellschaft daran, Menschen auf Grund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität zu kriminalisieren? Und welches Rechtsgut sollte geschützt werden, indem man queeren Menschen die grundgesetzlich garantierten Grundrechte verwehrte und damit gegen ihre Menschenwürde verstoß? Welche gesellschaftlichen Gruppen und Akteure haben Anteil an dieser Ungeschichte? Spätestens hier kommen auch die Kirchen in den Blick.

Aus Anlass des Gedenktages hat der Beauftragte der Bischofskonferenz für die LGBTQ*-Pastoral, Weihbischof Ludger Schepers aus Essen, in einer Pressemitteilung folgendes erklärt: „Dieser Tag ist Anlass für die katholische Kirche, sich zu ihrer eigenen Geschichte der Unterstützung homophoben Verhaltens während des Nationalsozialismus und auch danach zu bekennen (...)“

² www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2023/kw04-gedenkstunde-rede-klaus-schirdewahn-931388

Die eigene Einstellung habe mit dazu beigetragen, dass homosexuelle und andere Menschen mit queerer Identität gedemütigt, verraten und ermordet wurden“, so Weihbischof Schepers. In der Nazi-Zeit habe es zu wenig Widerstand auch unter den Bischöfen gegeben, was es den Nazis erleichtert habe, brutal gegen queere Menschen vorzugehen.“³

Das Bekenntnis zum eigenen Versagen und die Anerkennung des Leids der Betroffenen, sind wichtige Schritte hin zu einer Veränderung und vielleicht auch zu einer Aufarbeitung. Darum ist ein solches bischöfliches Bekenntnis im Wortsinne notwendig. Doch wie belastbar ist es tatsächlich? Viele der queeren Menschen, die in den letzten Jahrzehnten Anfeindung und Diskriminierung erfahren haben, hören solche Worte von Kirchenvertretern vor dem Hintergrund ihrer eigenen Leidensgeschichte auch mit Bitterkeit und berechtigtem Misstrauen. Welche konkreten Handlungsschritte leiten sich nach dem Gedenktag daraus ab? Dies bleibt eine offene Frage.

■ JENS EHEBRECHT-ZUMSANDE, GEMEINDEREFERENT UND SUPERVISOR DGSV, ERZBISTUM HAMBURG, MITGLIED DES VORSTANDES VON OUTINCHURCH

³ www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/gedenktag-fuer-die-opfer-des-nationalsozialismus-am-27-januar-2023

Ilka Schmeing „Ich gehe ...“



Ilka Schmeing beendet ihre Tätigkeit als Pastoralreferentin im Bistum Münster

Am 3. Februar 2023 veröffentlichte Ilka Schmeing auf ihrer Facebookseite, verbunden mit der Anmerkung „Es ist endlich raus ...“ ein Schreiben, in dem sie mitteilt, dass sie ihren Dienst für das Bistum Münster beenden wird. Bereits im August berichtete der WDR über einen Skandal um einen unter Missbrauchsverdacht stehenden ehemaligen Priester in Coesfeld und die Vertuschung dieses Falls durch Verantwortliche im Bistum Münster in den 1990er-Jahren. Ilka Schmeing war in dieser Zeit dort als Pastoralreferentin tätig, wusste von den Vorwürfen und schwieg. Sie schwieg, weil der damalige Weihbischof Voss sie und andere Seelsorger*innen belogen hatte. Er hatte behauptet, die Betroffenen hätten um dieses Schweigen gebeten. Später stellte sich heraus, dass dies nicht stimmte. „Wir wurden verdonnert, zu schweigen, uns wurde ausdrücklich verboten, über die Vergangenheit des Priesters zu sprechen“, sagte sie damals im Interview. Ilka Schmeing ist eine von vielen. Es gibt bis heute viele Bischöfe, Priester, pastorale Mitarbeiter*innen und Gemeindemitglieder, die viel mehr wissen, als sie sagen. Manche sind verunsichert, weil sie nur ahnen, aber nicht sicher wissen; anderen wurde – wie Frau Schmeing – ein Schweigegebot auferlegt; wieder andere hoffen immer noch, dass Taten und Vertuschung verborgen bleiben. Kein Bischof hat bisher entsprechende Konsequenzen gezogen. Ilka

Schmeing hat es getan. Mehr als 100 Personen allein auf Facebook zollen ihr Respekt für diesen Schritt und ihre Offenheit. Sie selbst schreibt in Kommentaren zu ihrem Beitrag unter anderem:

„Es war eine schwere

Entscheidung.

Ich hab meine Arbeit

gern gemacht.

Aber letztlich war meine

Entscheidung alternativlos.“

Wie es konkret weitergeht, das weiß sie noch nicht. Sie schreibt allerdings, dass sie in einem guten Austausch mit den Personalverantwortlichen sei.

Eine Kollegin von ihr schreibt:

„Liebe Ilka, ich bin beeindruckt von deiner Konsequenz und frustriert darüber, dass es wieder mal die falsche ist, die geht: nicht die Verursacher*in, sondern die darunter Leidende. Schade (...) eigentlich braucht die Kirche kämpfende, klare Frauen wie dich dringend!“

Andere erwähnen die inzwischen angelaufene Aufarbeitung und fragen nach, ob das nicht doch hätte zum Bleiben ermutigen können. Ilka Schmeing antwortet darauf, dass sie den Eindruck habe, dass die Kirchenleitung an sich nicht auf

der Seite der Betroffenen stehe. Sie schreibt: „Als Hauptamtliche bin ich Teil dieses Systems, ohne dass ich es gestalten könnte. Ich hab da nichts zu entscheiden. Ich kann im System meine eigene Integrität nicht wiedererlangen. Und darum möchte ich raus.“

Nachdem ich das alles gelesen hatte, habe ich mit Ilka Schmeing Kontakt aufgenommen und nachgefragt, ob ich ihre Entscheidung und ihre Äußerungen dazu, im Magazin veröffentlichen darf. Sie hat zugestimmt.

Ihr Schritt kann und sollte nachdenklich stimmen. Sie begründet, weshalb sie geht. Mindestens so begründungspflichtig ist wohl das Bleiben für alle, die sich fragen, ob sie weiterhin systemerhaltend arbeiten können und wollen.

■ REGINA NAGEL

Ich gehe...

Wir wissen seit einigen Jahren, dass es in der Kirche vielfachen sexuellen Missbrauch gegeben hat und auch vielfache Vertuschung.

Ich sehe in diesem Zusammenhang auch das Leitungsversagen der Kirche, für die Betroffenen da zu sein, die systemischen Mängel anzugehen und dem Machtmissbrauch entgegenzuwirken. Im Gegenteil. Es fehlt an Einsicht, Gerechtigkeit und an Mut zur Veränderung.

Ich selbst bin seit mehr als 28 Jahren Teil dieses Systems. Und es plagen mich mehr und mehr Schuldgefühle, weil ich zu Beginn meiner hauptamtlichen Zeit (in Coesfeld) und in den vergangenen Jahren in Isselburg als Teil des Systems mit geschwiegen habe, was nicht gut war.

Auch ich habe Betroffene im Stich gelassen und bin nicht an ihrer Seite gewesen, weil die Kirchenleitung mich und viele Kolleg:innen belogen hat. War ich naiv oder bequem? Ich weiß es nicht. Aber ich selbst hätte mutiger sein müssen, und es tut mir leid, dass ich es nicht war.

Ich ziehe daraus die Konsequenzen und werde meinen Dienst für das Bistum Münster beenden. Ich denke, dass ich nur so meine eigene Integrität zurückgewinnen kann und auch meine Freiheit als Christin. Für mich ist dieser Entschluss richtig. Darum bitte ich vor allem die Menschen in St. Franziskus, Isselburg um Verständnis für mein Weggehen.

Isselburg und Bocholt am 02. Februar 2023

Ilka Schmeing

Monika Schmid

Ich will nicht provozieren – Gottesdienst ist Heiliger Boden!

Hintergrund des Schreibens von Monika Schmid

Monika Schmid war bis August 2022 Gemeindeleiterin in der Pfarrei Effretikon im Zürcher Oberland. Sie war und ist bis heute eine engagierte Seelsorgerin, die ein lebendiges Gemeindeleben in Effretikon mit ermöglicht hat. Lange schon war es in der Gemeinde üblich, dass beim Hochgebet nicht nur der Priester am Altar stand, sondern auch weitere Personen, die den Gottesdienst mitgestalteten und dann auch beim Hochgebet mitgebetet haben. So war es auch in ihrem Abschiedsgottesdienst, der online übertragen wurde und bis heute auf youtube eingestellt ist. Die dadurch hergestellte Öffentlichkeit führte letztlich dazu, dass der Bischof von Chur eine kanonische Voruntersuchung eingeleitet hat (Berichte und Stellungnahmen dazu findet man bei kath.ch.). Damit jedoch war es nicht genug. Vor Dreikönig, am 5. Januar 2023, schrieben drei Bischöfe (Joseph Maria Bonnemain, Markus Büchel und Felix Gmür) einen gemeinsamen Brief an das pastorale Personal in ihren Bistümern und riefen dazu auf, als „Zeichen der Einheit, die Liturgie, nicht zum Experimentierfeld persönlicher Vorhaben zu machen“. In einem Begleitschreiben stellte Bischof Markus Büchel unter Nennung des Namens die direkte Verbindung zu Monika Schmid her. Auch auf diesen Brief folgten zahlreiche Reaktionen. Auch Monika Schmid selbst hat dazu Stellung bezogen. Ihr Schreiben, dass zunächst bei „kath.ch“ veröffentlicht wurde, ist mit freundlicher Genehmigung der Autorin und der Redaktion von kath.ch. hier abgedruckt.



Der Neujahrsbrief der Bischöfe von Chur, Basel und St. Gallen hat die Diskussion um die liturgische Ordnung neu entfacht, die nach meinem Abschiedsgottesdienst entbrannt ist. Es ist Zeit für eine Richtigstellung und für einen neuen Blick. Die Menschen wollen keinen Medizinmann am Altar, sondern Räume für die ganz eigene Gotteserfahrung. Die Bischöfe schreiben: Die Gläubigen hätten das Recht auf eine Liturgie, die nach den Regeln der römisch-katholischen Kirche gefeiert wird. Gottesdienste seien kein Experimentierfeld. Ich möchte dabei nur erwähnen, dass sich Liturgie im Laufe der Geschichte immer wieder verändert hat und zwar nicht von oben herab, sondern von der Basis her.

Denken wir an die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils: der Reformstau war gross. Jahre vor dem Konzil haben Studierende und wahrscheinlich auch Pfarreien neue Formen ausprobiert: die Liturgie in der Muttersprache gefeiert, den Menschen zugewandt, neue Gebete formuliert. Sie haben Liturgie nicht nur als Geheimnis des Glaubens gelebt, sondern auch als Feier der Gemeinschaft miteinander in Jesus, dem Christus. Die Liturgiereform ist nicht während des Konzils vom Himmel gefallen, was etwa Romano Guardinis „Vom Geist der Liturgie“ zeigt, das erstmals 1918 erschienen ist. Was schon an Erfahrungen da war, wurde diskutiert, umgesetzt und neu geregelt. Und die Ministrantinnen? Verboten auf alle Zeiten. Und doch wur-

den in den Pfarreien immer mehr auch Ministrantinnen zugelassen. Jahre später wurden diese von Rom „approbiert“. Mit den Lektorinnen war es genau gleich. Für die Pfarrei längst eine Selbstverständlichkeit. Die offizielle Kirche bleibt hinter den Menschen zurück.

Die Gläubigen hätten das Recht auf eine Liturgie nach den Regeln der katholischen Kirche, schreiben die Bischöfe. Haben die Gläubigen nicht auch ein Recht auf gottesdienstliches Feiern, das die Menschen abholt in ihrem Alltag, in ihrer Sprache und ihrem Selbstverständnis? Eine Frau sagte mir kürzlich: „Ich kann nicht mehr in eine Eucharistiefeier. Diese patriarchale, klerikale Demonstration ertrage ich nicht mehr. Jede Eucharistie führt mir die Diskriminierung von uns Frauen vor Augen.“

Viele Frauen und auch Männer sehnen sich nach Gottesdiensten auf Augenhöhe. Sie wollen keinen Medizinmann am Altar, sondern Menschen, die aus ihrer eigenen tiefen Spiritualität einen Gottesdienst begleiten, Räume öffnen für die ganz eigene Gotteserfahrung.

Am 9. Januar 2022 erschien hier auf kath.ch ein Artikel mit dem Wortlaut: „Die liberale Theologin (Monika Schmid) hatte im Vorfeld angekündigt, beim Abschlussgottesdienst zu konzelebrieren. Schließlich habe sie auch in der Vergangenheit immer wieder Messen gefeiert.“

Es stimmt schlicht nicht, dass ich im Vorfeld zu meinem Abschiedsgottesdienst irgendwo angekündigt hätte zu konzelebrieren. Dies ist eine Unterstellung, die nun immer wieder breitgetreten wird. Ich distanziere mich von dieser Aussage. Nie habe ich einen Hehl daraus gemacht, im biblischen Sinn Abendmahl zu feiern. Wenn man mich aber gefragt hätte: Feierst du eine römisch-katholische Eucharistie, hätte ich verneint. Das kann ich als Frau nicht. Der Abschiedsgottesdienst war eine römisch-katholische Eucharistie, weil ein Priester diese gefeiert hat und das ganze Team auf wunderbare Art und Weise einbezogen hat. Es ging mir nie darum und es geht mir nie darum mit einem Gottesdienst zu provozieren. Ein Gottesdienst ist Heiliger Boden. Mein Anliegen war und ist mit Menschen zusammen das tiefe Christusgeheimnis zu feiern: eins werden mit Christus in der einen Liebe. Menschen berühren, das ist meine Motivation.

Fast 40 Jahre habe ich in der Kirche als Seelsorgerin gearbeitet und ich bin es noch immer: Seelsorgerin. Mit Leib und Seele bin ich in diesem Beruf aufgegangen. Das war und ist meine Berufung. Immer war es die Botschaft Jesu, die mich neu herausgerufen und damit berufen hat, meinen Weg zu gehen. Mit Menschen auf dem Weg sein mit der Liebe im Herzen, die Himmel und Erde verbindet, das ist Seelsorge. Die Freude von Eltern erleben über die Geburt eines Kindes, Familien mittragen, die ein Kind verloren haben oder deren Kind mit einer Behinderung geboren wurde. Abschied nehmen von lieben Menschen, die Angehörigen begleiten und dazwischen das ganze Leben: Glück und Hoffnung, Sorgen und Ängste ernst nehmen und einfach: da-sein. So wie es im Konzilstext über die Kirche in der Welt von heute – Gaudium et Spes – zum Ausdruck kommt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger*innen Christi.“ So waren auch die Gottesdienste in unserer Pfarrei Ausdruck dieses Miteinanders: gemeinsam immer wieder eintauchen in den Raum der Liebe Gottes, Kraft tanken, miteinander beten, singen und das Brot teilen, Christus selbst mit uns. Auch der Abschiedsgottesdienst war eine wunder-

bare Feier in spiritueller Tiefe und es macht mich und die ganze Pfarrei traurig, dass dieser Gottesdienst in der Öffentlichkeit derart zerfetzt wird. Da nehmen es sich Menschen heraus, diesen Gottesdienst zu kommentieren, die keine Ahnung haben von dieser Pfarrei, die keine Ahnung haben von der Glaubenstiefe dieser Eucharistiefeier.

Oft wird einfach daher geplappert und das Wort „Konzelebration“ mantramässig wiederholt, obwohl die meisten wohl keine Ahnung haben, was eine Konzelebration wirklich ist. Aufgrund eines Filmausschnittes, den kath.ch ohne das Wissen aller Beteiligten ins Netz gestellt hat, meinen alle nun mitreden zu können. Und einige sehen schon rot, wenn sie auf einem Foto eine Frau am Altar stehen sehen. Die Bischöfe der drei Bistümern Basel, Chur und St. Gallen haben im Neujahrsbrief die Seelsorgenden auf die römisch-katholische Linie eingeschworen. „Ermutung“ nennt Bischof Felix Gmür den Brief und ganz auf der Linie des synodalen Weges. Ich frage mich, welche Vorstellung von synodal hinter einer solchen Aussage steckt. Der Brief war ein Alleingang der Bischöfe.

Die Kirche müsse sich entscheiden zwischen synodal und klerikal, sagte der Theologe Paul Zulehner kürzlich. Synodal und hierarchisch, das beisst sich. Vielleicht müsste man vor der gross angekündigten Synode, die dieses und nächstes Jahr in Rom stattfinden wird, nochmals über die Bücher. Sonst zerfällt das Wort synodal sehr bald in eine reine Worthülse, wenn es nicht schon längst zerfallen ist. Diskussionen zum Frauenpriesteramt wurden jedenfalls rechtzeitig vor der Synode von höchster Stelle abgewürgt, ganz und gar synodal!

Auslöser für den bischöflichen Brief war wie erwähnt mein Abschiedsgottesdienst in Effretikon und die Solidarität einer Theologin aus dem Bistum St. Gallen, die offen dazu stand, die Grenzen kirchlicher Vorgaben dann und wann zu übertreten. Sie ist weiß Gott nicht die Einzige! Es sind viele, die das genauso machen, die genau so oder ähnlich Eucharistie feiern, oder eine Brot- oder Abendmahlsfeier gestalten wie wir in Effretikon, die mit Sterbenden und Schwerstkranken in den Alters- und Pflegeheimen und

in den Spitälern die stärkende Salbung feiern, weil sie zu diesen Menschen eine Beziehung aufgebaut haben. Es sind viele, die da und dort aus seelsorgerlichen Überlegungen über die Grenzen der kirchlichen Vorgaben gehen, sich aber nicht getrauen, offen dazu zu stehen. Stichwort: Angstkultur in der Kirche!

Das wünscht sich Bischof Joseph Bonnemain, so hat er es gesagt. Was er wohl darunter versteht? Der Konzils-Theologe Karl Rahner schreibt in einem Aufsatz, Mut zum Wagnis sei angesagt: „Wir leben in einer Zeit, wo es einfach notwendig ist, im Mut zum Neuen und Unerprobten bis zur äussersten Grenze zu gehen.“

Es ist gut, dass das Thema Liturgie diskutiert wird. Die Gläubigen haben ein Recht auf Gottesdienste, die aus grosser Glaubenstiefe gefeiert, Menschen berühren, Menschen stärken und in Beziehung bringen zum Göttlichen. Ich glaube nicht, dass Worte, allein weil sie von der Kirche als gültig abgesegnet sind, jene Identität stiften, die Kirche zusammenhält. Die Menschen müssen erkennen, dass das, was wir feiern, das tiefe Christusgeheimnis ist: Hingabe in reiner Liebe. Diese Erfahrung hält Kirche zusammen und da kommt es nicht mehr darauf an, ob eine Frau am Altar steht oder ein Mann und wer welche Worte letztlich spricht.

Ich hätte mir gewünscht, dass auch nur einer der Bischöfe einmal einen solchen Gottesdienst mitgefeiert hätte. Ich hätte mir gewünscht, dass bevor eine sogenannte Voruntersuchung wegen liturgischen Missbrauchs (was für ein Wort!) eingeläutet wurde (wir haben es nur aus den Medien erfahren), der Bischof mit unserem ganzen Team das Gespräch gesucht hätte. Ich hätte mir gewünscht, der Bischof wäre in die Pfarrei gekommen und hätte sich mit Menschen ausgetauscht, die bei dieser Feier dabei waren, Menschen, die mit ihrem Leben die Pfarrei St. Martin prägen. Stattdessen haben Sie einen Brief geschrieben. Dieser ist wohl weniger an die Seelsorgenden gerichtet. Der Brief ist wahrscheinlich vielmehr ein Beweisstück an die Adresse Vatikan: Seht her, wir haben es im Griff, wir halten uns an die Regeln, wir sind gute römisch-katholische Bischöfe.

Kontinentalsynode

Die Gräben der Kirche wurden ungeschönt sichtbar

Foto: Downloadbereich prague.synod2023.org



Kommentar zur Kontinentalsynode in Prag im Februar 2023

■ SIMON SPENGLER IST BEREICHSLEITER KOMMUNIKATION IM KANTON ZÜRICH UND GEHÖRTE ZUR ONLINE-DELEGATION, DIE VON WILISKOFEN AUS DIE KONTINENTALE VERSAMMLUNG DES SYNODALEN PROZESSES IN PRAG VERFOLGTE. IN EINEM BRIEF AN DIE LESER*INNEN DES NEWSLETTER DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH SCHILDERT ER SEINE EINDRÜCKE. DER ABDRUCK ERFOLGT MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DES AUTORS.

Liebe Leserin, lieber Leser

Für mich geht eine aufregende und strenge Woche zu Ende. Im Auftrag der Schweizer Bischöfe und der Römisch Katholischen Zentralkonferenz, RKZ durfte ich Teil der Online-Delegation sein, die in der Propstei Wislikofen bis gestern die kontinentale Versammlung des Synodalen Wegs zur Erneuerung der Kirche in Prag begleitete.

Vier Tage verfolgten wir fast pausenlos auf unseren Laptops die Berichte in Prag und beteiligten uns an verschiedenen internationalen Online-Diskussionsforen, die begleitend zum physischen Treffen in Prag stattfanden. Dank mangelnder Bewegung und dem tollen Essen in der Propstei nehme ich mindestens ein Kilo zusätzliches Fettpolster mit nachhause, vor allem aber auch geistlich-intellektuelle und theologische Impulse – und Einblicke in kirchliche Machtpolitik, die immer wieder sprachlos machen. Zu Letzterem später mehr.

Zuerst soll das Positive stehen: Berichte aus dem kirchlichen Leben aus 39 europäischen Ländern zu hören vom Nordkap bis Zypern und Portugal bis Russland ist schon per se eine enorme Bereicherung. Auch wenn organisatorisch manches am Anfang nicht gleich geklappt hat, so will ich der Vorbereitungsgruppe ein Kompliment aussprechen. Angesichts der immensen Aufgabe und der begrenzten finanziellen Mittel war das Resultat eindrucklich. Das muss der Kirche erst mal jemand nachmachen! Wenn sich die Superreichen und Mächti-

gen zum WEF in Davos treffen, gibt es zwar einen riesigen Medienrummel. Was aber wirklich in den Hinterzimmern bei Champagner und Kaviar diskutiert wird, erfährt die Öffentlichkeit kaum – geschweige denn, dass sich Bürgerinnen und Bürger an den Diskussionen beteiligen könnten. Das war in Prag anders.

Doch Prag ist kein Grund, in Euphorie auszubrechen! Vor allem wurde in den letzten Tagen auf drastische Weise deutlich, wie tief die Gräben in unserer Kirche sind und wie gegensätzlich interpretiert wird, was „Synodale Kirche“ sein soll. Bildhaft zeigte sich das gleich zu Beginn: An der Wand das riesige Logo, davor auf dem Podium sieben grauhaarige und schwarz gekleidete Männer mit Kalkleiste. Schon rein optisch konnte der Widerspruch nicht deutlicher demonstriert werden.

Analoges bei den morgendlichen Gottesdiensten: Zwei Drittel der Sitzreihen im Saal besetzt von Männern mit priesterlichen Alben und Stolen, hinten die Laien. Und das in größter Selbstverständlichkeit. Was soll da synodal sein? Mit einer

Ausnahme! Der Präsident der deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, verweigerte sich diesem klerikal-liturgischen Maskenball. Er blieb in dunklem Anzug hinten beim Volk, trat gemeinsam mit diesem zur Kommunion, wodurch die Zuschauer sehen konnten, dass es auch anders gehen würde. Er blieb eine einsame Ausnahme.

Soviel zur Optik. Mit noch mehr Sorgenfalten nahm unsere Gruppe in Wislikofen die inhaltlichen Spannungen wahr, die in Prag offen zu Tage traten. Während für die einen Gott auch unsere moderne säkulare Welt liebt und sich hier zeigt, ist sie für andere vom Teufel und nur eine Gefahr für den katholischen Glauben.

Während „Einbezug der Jugend“ für die einen bedeutet, junge Menschen mit ihren Werten und Hoffnungen Raum in der Kirche zu geben und sie in Entscheidungsprozesse einzubeziehen, verstehen andere darunter, Jugendliche wieder „mehr in die Kirche zu schicken“ und den Religionsunterricht zu verstärken.

Während einige unter „Teilhabe von Frauen“ auch Teilhabe an den kirchlichen Ämtern und Entscheidungsfunktionen verstehen, betonten viele die „besondere Aufgabe“ der Frauen ausserhalb von Hierarchie und Weiheämtern.

Während wenige darauf hinweisen, dass eine echte synodale Kirche auch das Priester- und Bischofsamt neu ausgestalten müsse, beschwören nicht wenige, eine Kirche ohne die führende Rolle der Bischöfe und Priester breche zusammen und gerate zur Anarchie. Immer wieder

wird die Teilhabe und Akzeptanz von queeren Menschen angemahnt, mindestens so oft aber auch erklärt, sie lebten in Sünde und gegen Gottes Schöpferwille.

Wie das alles unter einem Dach zusammenpassen soll, bleibt mir ein Rätsel. Vor allem aber frage ich mich, wer denn am Schluss darüber entscheidet, wie es weitergehen soll. In Prag wurden die Laien gestern verabschiedet, heute diskutieren die Bischöfe alleine ohne Öffentlichkeit das Schlussdokument, das dann mit den Papieren der anderen Kontinente an der Weltsynode besprochen werden soll.

Alle tragen permanent die hohle Phrase des „gemeinsam unterwegs“ vor sich her, aber wer entscheidet über die Richtung? Oder drehen wir nur im Kreis, was ja auch eine Form des Unterwegs-Seins wäre? In meiner Online-Diskussionsgruppe meinte ein bekannter deutscher Bischof: „Wir hauen uns dauernd fromme Sauce um die Ohren, kommen aber nie konkret in die Pötte. Auch der Papst muss endlich erklären, was er denn unter Synodalität versteht.“ Welcher Bischof das sagte, werde ich natürlich nicht verraten. Sein Frust über die jüngste Erfahrung beim Ad-limina-Besuch im Vatikan war unüberhörbar, wo die deutschen Bischöfe wie Ministranten zusammengestaucht wurden. Von „Synodalität“ keine Spur!

Hilfreich war das Statement der Schweizer Delegation in Prag, die mit unseren Erfahrungen hier mit dem dualen System aufzeigte, wie Entscheidungsprozesse künftig auch auf gesamtkirchlicher Ebene ablaufen könnten. Uns in Wislikofen hat beschäftigt, dass viel über Jugend geredet wurde, aber keine Ju-

gendlichen zu Wort kamen; viel über Missbrauch, aber keine Missbrauchs-Opfer; viel über Frauen, aber keine Frauengruppen. Unverständnis bei uns auch über die Auswahl der Gäste, die in Prag zu Wort kommen durften: ausnahmslos(!) Leute aus konservativen kirchlichen Bewegungen, nicht ein einziger Gast aus einer kirchlichen Reformgruppe. So kann man natürlich auch Stimmung machen.

Was bleibt mir? Hoffentlich nicht nur eine schöne Erfahrung von zehn ausgewählten Menschen in Wislikofen. Hoffentlich mehr! Zumindest auch dies: Die Gräben in der Kirche wurden ungeschönt sichtbar, sie lassen sich nicht länger fromm übertünchen. Von einer Lösung sind wir weit, weit entfernt, nicht mal ein Weg zur Lösungsfindung zeichnet sich ab. Ob diese in allen Fragen immer für alle Kirchen genau gleich aussehen muss, wird die Weltsynode befinden müssen. Und zumindest auch dies: Die Kirche kann nicht hinter Prag zurück, genauso, wie sie sich jetzt immer an ihrem selbst deklarierten Anspruch messen lassen muss, synodale Kirche sein zu wollen.

Zum Abschluss meiner Eindrücke sei nochmals Bischof Bätzing zitiert: „Wir haben in Prag kein kirchliches Pfingsten erlebt, wir sind noch im Abendmahlssaal.“ Der Verrat des Judas und des Petrus und Karfreitag stehen noch bevor! Die Hoffnung auf Ostern und Pfingsten ist noch sehr vage: die Hoffnung auf eine synodale Kirche, in der das, was alle angeht, auch von allen beraten und von allen entschieden wird.

■ SIMON SPENGLER

Foto: Downloadbereich prague.synod2023.org



Machtmissbrauch im Pastoralen Dienst

Buchprojekt des Bundesverbands der Gemeindereferent*innen

Foto: unsplash.com/Mehrpouya H

Bei der Bundesversammlung im Mai 2022 haben wir uns mit dem Thema „Missbrauch von Macht im Kontext territorialer Seelsorge“ auseinandergesetzt. Referentin war Dr. Rosel Oehmen-Vieregge. Infolge der Beschäftigung mit diesem Thema wurde einstimmig beschlossen, eine Umfrage zum Thema „Machtmissbrauch im pastoralen Dienst“ durchzuführen und Ergebnisse dieser Befragung im Rahmen eines Buchprojekts zu veröffentlichen. Geplant ist, dass das Buch im Juni 23 im Herder Verlag unter dem Titel: „Machtmissbrauch im Pastoralen Dienst – Erfahrungen von Gemeinde- und Pastoralreferent*innen“ erscheint.

„Guten Tag, ich bin Frau Nur“, so beginnt der Bericht einer Betroffenen. Sie ist „nur“ Gemeindereferentin und eine von 936 Seelsorger*innen, die 2022 eine bundesweite Umfrage des Gemeindereferent*innen-Bundesverbands beantwortet haben. Gefragt wurde nach persönlicher Betroffenheit von Machtmissbrauch im Beruf, nach Gefahrenbereichen spiritueller Missbrauchs in der Seelsorge und nach Veränderungsbedarf. Gemeinde- und Pastoralreferent*innen sind als pastorale Profis in der klerikal-hierarchisch-männlichen Kirche strukturell zweitrangig und wirken gleichzeitig systemstabilisierend. Viele erleben Missachtung ihrer Arbeitnehmer*innenrechte, manche erzählen von sexuellen Übergriffen, andere beobachten besorgt spirituell missbräuchliche Elemente in der Seelsorge. Täterschutz vor Opferschutz ist auch in diesen Zu-

sammenhängen oft die Regel. Betroffene kommen zahlreich zu Wort. Sie sprechen öffentlich aus, was sonst nur im kollegial-vertrauten Kreis erzählt wird. Reflektiert wird das Berichtete durch Fachpersonen.

Der Bundesverband der Gemeindereferent*innen Deutschlands e.V. ist Herausgeber des Buches. Verfasser*innen sind die Verbandsvorsitzenden Regina Nagel und Hubertus Lürbke. Unterstützung und Beratung erfolgte durch Dr. Rosel Oehmen-Vieregge.

Intention des Buches ist es zum einen, Kolleg*innen im pastoralen Beruf ohne Weiheamt zu Wort kommen zu lassen, mit dem, was sie als Machtmissbrauch ihnen gegenüber wahrnehmen. Darüber hinaus greift das Buch machtmisbräuchliche Problembereiche in der Seel-

sorge insgesamt auf und bringt zur Sprache, welche Veränderungen Gemeinde- und Pastoralreferent*innen in unserer Kirche und in der Pastoral für notwendig erachten.

Ergänzt und reflektiert werden diese Aussagen durch Fachpersonen aus ihren jeweiligen Perspektiven. Es handelt sich dabei um Regina Seneca (Rottenburg), Margherita Onorato-Simonis (Aachen), Martin Flesch (Veitshöchheim), Oliver Wintzek (Mainz), Valentin Dessoy (Mainz) und Rosel Oehmen-Vieregge (Paderborn).

Das Buchcover und weitere Informationen folgen in der kommenden Ausgabe des Magazins.

■ REGINA NAGEL

Wozu Religionsunterricht?

Von Eva-Maria Spiegelhalter

Diese Frage wurde in Freiburg im Rahmen einer Debattierunde von Jugendlichen des Freiburger Goethe-Gymnasiums diskutiert. Mit einem überraschenden Ergebnis.

Das Format

Die Veranstaltung entstand in der Zusammenarbeit zwischen dem Goethe-Gymnasium und der Katholischen Akademie Freiburg. Ungewöhnlich war die Besetzung des Podiums: zu Beginn der Veranstaltung war das Podium einzig durch vier Schüler*innen besetzt, die in zwei Parteien das Thema debattierten: „Soll der verpflichtende Religionsunterricht in Baden-Württemberg durch ein weltanschaulich neutrales Schulfach Ethik für alle Schüler*innen ersetzt werden?“ Der Ablauf auf dem Podium war durch klare Regeln strukturiert. Jeder/jedem Sprecher*in standen zwei Minuten zur Verfügung, um die eigene Position deutlich zu machen. Die Reihenfolge war komplementär, d.h. auf einen Beitrag, der Partei für das weltanschaulich neutrale Schulfach ergriff, erfolgte ein Plädoyer für den Religionsunterricht.

Die Debatte

Die Debatte spiegelte – und hier wurde es spannend – weniger den theologischen bzw. religionspädagogischen Fachdiskurs wider, sondern zeigte auch auf, welche Argumente gesellschaftlich diskutiert werden und welche Fachinformationen niederschwellig ihre Anwendung finden. Bereits nach dieser ersten Debattierunde hatte sich die Position für das weltanschaulich neutrale Schulfach eine inhaltliche Dominanz erarbeitet.

In der nächsten Runde des erfrischend strukturierten Abends veränderte sich das Podium. Jetzt waren sowohl Vertreterinnen der katholischen Kirche, des muslimischen Religionsunterrichts und des Faches Ethik wie auch weitere Schüler*innen auf dem Podium. Die Debatte blieb auch in dieser Phase in der Hand der Schüler*innen, die ihren Standpunkt darlegten, aus ihren Erfahrungen heraus die Relevanz des Religionsunterrichts begründeten und immer wieder auch Fragen und Anfragen an die Experten auf dem Podium stellten.

Im Verlauf des Abends wurde Folgendes deutlich: Die Argumentationsstruktur der katholischen Position zur Begründung des Religionsunterrichts wurde zwar gehört, hatte aber im Laufe der Debatte wenig Überzeugungskraft. Klarer erfolgte die Auseinandersetzung mit der Position, die aus islamischer Perspektive vertreten wurde, dass der Religionsunterricht ein Ort sei, an dem die Frage gestellt werden könne, wie islamischer Glaube heute gelebt werden könne.

Viel Zustimmung erfuhr die Begründung eines weltanschaulich neutralen Unterrichtes. Als Argument wurde hier eingebracht, dass angesichts der Vereinzelung und Segmentierung von Lebenswelt ein wertneutrales Fach die Austauschmöglichkeit bieten könne, um gesellschaftlich kontrovers diskutierte Themen aufzugreifen. Schüler*innen könnten sich hier in der Kommunikation anhand der Werteverschiedenheit üben. So werde die Grundlage für eine gesellschaftliche Kommunikations- und Konfliktkultur gelegt. Vor allem durch die Beiträge der positiven Erfahrungen der Schüler*innen mit dem Religionsunterricht aber auch durch die Beiträge der Experten aus dem Bereich der Religionen wurde aber auch die Bedeutung des Rel-

igionsunterrichts deutlich: Er ist ein Ort der Kommunikation über den Glauben und ein Ort, an dem Expert*innen der jeweiligen Religion den Fragen der Schüler*innen in Bezug auf ihren Glauben Rede und Antwort stehen.

Kein Gegensatz von Religions- und Ethikunterricht

Als Lösung am Ende des Abends ergab sich folgendes Modell: Ein weltanschaulich neutrales Fach, das die Kommunikation über kontroverse Themen ermöglicht und dem gesellschaftlichen Konsens dient, soll verbindlich für alle Schüler*innen werden.

Das Fach Religion solle aus der Gegenüberstellung von Ethik befreit werden, da Religion und Ethik unterschiedlich ausgerichtet seien. Während im Fach Religion die Auseinandersetzung mit der eigenen und den selbst nicht praktizierten Religionen im Vordergrund stehe, die Frage nach der Identitätsbedeutung von Religion thematisiert werde und Religion als Sinnressource in den Blick komme, seien die Themen des Faches Ethik anders strukturiert. Daher stelle sich die Frage nicht, ob entweder Ethik oder Religion belegt werden solle. Vielmehr sollen alle Schüler*innen ein wertneutrales Fach als Plattform für die gemeinsame Wertkommunikation besuchen und die religiös interessierten den Religionsunterricht als Angebot wahrnehmen können.

Nun ist die Art des Konsenses weder ganz neu noch aus theologisch-religionspädagogischer Sicht zufriedenstellend. Denn in Berlin findet man gegenwärtig dieses Modell.¹

¹Roser, Matthias (2018), *Der „Berliner Weg“ des Religions- und Ethikunterrichts – Zehn Jahre nach „Pro Reli“ Berliner Modell.*

Spannend war an dieser Debatte jedoch, wie stark die Erfahrungen der Schüler*innen mit dem Religionsunterricht die jeweils vertretene Position bestimmten. Interessant war zudem, wie sich die Stimmung im Laufe des Abends wandelte. Nach der ersten Runde war die Frage „Soll der verpflichtende Religionsunterricht in Baden-Württemberg durch ein weltanschaulich neutrales Schulfach Ethik für alle Schüler*innen ersetzt werden?“ eigentlich klar mit einem Ja beantwortet.

In der folgenden vertieften Debatte wurde aber die Berechtigung und die Besonderheit des Faches Religion thematisiert und es wurde deutlich: ein weltanschaulich neutraler Unterricht hat angesichts der Partikularisierung der Gesellschaft seine Berechtigung. Ersetzen kann er aber der Religionsunterricht nicht, denn hier wird der Zusammenhang von Identität, Religion und Sinn bearbeitet. Beide Themenbereiche sind bildungsrelevant. Eine Entweder-Oder-Logik gibt es aufgrund der inhaltlichen Verschiedenheit beider Themen nicht.

Format mit Potential – nicht nur für die Frage des Religionsunterrichts

Die Debatte war auch aufgrund der Zusammensetzung des Podiums und der Beteiligung der Schüler*innen aus dem Publikum ergiebig und konstruktiv. Die Argumente zwischen den Schüler*innen – den Laien auf der inhaltlichen Ebene – und den Experten aus den Religionen bzw. dem Bildungsbereich fand auf Augenhöhe statt. Inhaltliche Argumente der Experten wurden kritisch angefragt und beleuchtet. Und erst wenn es den Experten gelang, ihre Argumente inhaltlich schlüssig und in verständlicher Sprache einzubringen, wurden die Argumente gehört.

Durch die Schüler*innenperspektive gelangten die gesellschaftlich allgemein geteilten Argumente für aber vor allem auch gegen den Religionsunterricht ungefiltert in die Räume der katholischen Akademie. Das Ergebnis war eine Vision davon, wie die Debatte um den Religi-

onsunterricht sich weiterentwickeln könnte. Und es war eine Vision, welche Chancen darin bestehen, wenn es zum konstruktiven Dialog zwischen den Schüler*innen und Expert*innen, sowie zwischen religiösen und nicht-religiösen Personengruppen kommt. Nicht nur in Bezug auf den Religionsunterricht, sondern auch in Bezug auf Kirche insgesamt könnten hier Chancen liegen.

■ EVA-MARIA SPIEGELHALTER, DR. THEOL., AKADEMISCHE RÄTIN FÜR KATHOLISCHE THEOLOGIE/RELIGIONSPÄDAGOGIK AN DER PH FREIBURG/BR. DER ARTIKEL WIRD MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DER AUTORIN UND DER REDAKTION FEINSCHWARZ IM MAGAZIN VERÖFFENTLICHT.

Foto: www.unsplash.com/Taylor Flowe -bearbeitet von Thomas Jakob



Rezensionen

Buchvorstellungen

Neues fürs neue Lesejahr



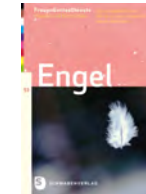
■ VON MARCUS LEITSCHUH



Emmanuela Kohlhass: Die neue Kunst des Leitens. Wie Menschen sich entfalten können. Herder 2022 Klaus



Vellguth / Judith Lurweg: Die Kraft, die uns verbindet. Pfingsten anders feiern. Herder 2022



Marie-Luise Langwald/Isolde Niehüser (Hg.): Engel Band 53. Schwabenverlag 2022



Anselm Grün: Inseln im Alltag. Benediktinische Exerzitien. Vier-Türme-Verlag 2022

Unsere Kirche bewegt sich zwischen großen Reformprozessen weltweit und lokaler Gemeindearbeit. Dazu passend auch diese Buchauswahl. Top-Down war gestern. Sr. Emmanuela ist Coach, Organisationsberaterin und Führungskraft. Sie kennt alle Facetten von Leiten und Führen. Auch die negativen. Als Nonne ist sie Teil der Kirche und erlebt dramatisches Leitungsversagen, als Priorin leitet sie ein boomendes Benediktinerinnenkloster in Köln. Aus diesem Kontrast heraus schreibt sie in **DIE NEUE KUNST DES LEITENS** über Leitung, die Menschen sich entfalten lässt, die Potenziale nutzt und Stärken fördert, die mit Krisen und mit Umbrüchen umgehen kann – egal ob in Familie, Firma oder eben Kirche. Ihre Prinzipien gelingender Leitung sind allgemein. Sie weiß, was die entscheidenden **GAMECHANGER**. Wie schon in „Wir können auch anders“ beweist dieses Buch, was für ein unglaublicher Schatz in den Klöstern und Orden für die Kirche der Zukunft zu finden ist. Wir müssen ihn nur nutzen und zunächst halt einfach einmal lesen.

Der Heilige Geist ist die verbindende und antreibende Kraft im christlichen Glauben. Nicht von ungefähr gilt das Pfingstfest als Geburtstag der Kirche. Diese Kraft des Anfangs, des Neuen durchzieht auch die Gottesdienstmodelle und Ideen

dieses Bandes der Anders-Feiern!-Reihe. Ob ein Schwellengottesdienst, der tatsächlich zwischen allen Räumen stattfindet, eine ökumenische Gemeinsamkeitengalerie, eine Pfingstwanderung oder die Entdeckung der Geistkraft in der eigenen Biografie – die kreativen Vorschläge begeistern in **DIE KRAFT, DIE UNS VERBINDET** für neue Wege in Liturgie und Kirche. Hilfreich ist, dass man dieses Werkbuch direkt und einfach nutzen kann und so vom besonders gestalteten Tag bis zum textlich gut ergänzen Gottesdienst vieles mit diesem Buch leicht anfangen kann.

Die pausbackigen Putten, die man in barocken Kirchen oder auf trendigen Servietten sieht, haben mit den Engeln der Bibel wenig gemeinsam. Engel der Bibel sind kraftvolle Bot*innen Gottes. Ihre Anwesenheit zeigt die Nähe Gottes an, so sehr, dass „Engel des Herrn“ sogar zum Synonym für Gott selbst werden kann. Wo Engel sind, kommen gute Nachrichten an, da kann Hoffnung keimen und Liebe wachsen, da gibt es Weggeleit, Orientierung, Schutz und Zuversicht. Und diese Engel „müssen nicht Männer mit Flügeln sein“, wie Rudolf Otto Wiemer schrieb. Band 53 der FrauenGottesDienste folgt den Spuren der **ENGEL** in sehr unterschiedlichen biblischen Erzählungen und erschließt sie in verschiedenen liturgischen Formen für

eine heutige frauenfreundliche Spiritualität.

Die bekannten und vielgeübten ignatianischen Exerzitien gehen auf einen Ansatz zurück, den Ignatius von Loyola bei seinem Aufenthalt im Benediktinerkloster Montserrat kennenlernte. Pater Anselm hat sich mit diesen ursprünglich benediktinischen Exerzitien auseinandergesetzt und sie für Menschen heute neu zugänglich gemacht. Im Gegensatz zu den ignatianischen Exerzitien geht es dabei darum, ganzheitlich verwandelt zu werden – und das jeden Tag neu zu üben und zu entdecken. Entstanden ist ein **INSELN IM ALLTAG**, das mit kurzen Auslegungen und Meditationen zu einer täglichen spirituellen Praxis einlädt, die einfach in den Alltag einzubauen ist und dabei viel Raum lässt, um die eigenen Erfahrungen weiter zu reflektieren. Wer Anselm Grün mag, wird dieses Buch lieben. Wer sich spirituell einüben will, wird es brauchen.

Bevor Kinder zur Kommunion gehen können, gibt es viel zu lernen und vorzubereiten: Mit den Moderationskarten für Katecheten haben Tischmütter und -väter ein praktisches Gesamtkonzept in der Hand, um mit der Kommuniongruppe den Kurs zu gestalten. In neun Einheiten sprechen Sie über die Bedeutung der Beziehung Gottes zu den Menschen, lernen



Alfons Friedrich SDB,
Anja Hirschberger:
Erstkommunion-
Vorbereitung
mit dem Kamishibai
Don Bosco Medien 2021



Alfons Friedrich SDB,
Anja Hirschberger:
Jesus hat mich ein-
geladen.
Don Bosco Medien
2021



Michael Schüller /
Teresa Schweighofer
(Hg.):
Kirche als Netzwerk
pastoraler Orte und
Ereignisse.
Matthias Grünewald
Verlag 2022



Regina
Laudage-Kleeberg:
Obdachlos katholisch.
Kösel Verlag 2023



Martina
Helms-Pöschko:
Kommt, wir entdecken
das Kirchenjahr!
Don Bosco Medien 2022



Ursula Dippel:
Er schenkt mir
ein weites Herz.
Vier-Türme-Verlag 2021

wichtige Jesusgeschichten kennen und dekorieren gemeinsam Kommunionkerzen. Dabei bilden das Kamishibai-Bildkarten-Set **JESUS-GESCHICHTEN FÜR DIE ERSTKOMMUNION-VORBEREITUNG** und das Vorbereitungsheft für Kommunionkinder die perfekte Ergänzung für eine lebendige Kursgestaltung! In jeder Stunde des Erstkommunionsunterrichts steht ein zentrales Thema des katholischen Glaubens im Vordergrund und wird immer von der passenden Jesusgeschichte begleitet. Dabei folgen Kinder und Katecheten gemeinsam lieb gewonnenen Ritualen, sie gestalten zusammen den Unterrichtsraum, spielen Begrüßungs- und Abschiedsspiele und sprechen über die Bedeutung des Glaubens in ihrem Leben. Passend zu den neun Einheiten des Vorbereitungskurses finden die Kinder Bibelstellen, Hintergrundinformationen und Erklärungen zu religiösen Festen in ihrem Heft. Die farbenfrohe Gestaltung mit den Kamishibai-Bildern von Petra Lefin, kurzen Textpassagen und Aufgabenstellungen sorgt für Abwechslung. Beschreibungen zum Ablauf der Heiligen Messe stellen sicher, dass am großen Tag keine Unsicherheit aufkommt! Enthalten sind 30 Bildkarten mit allen wichtigen Inhalten und Gestaltungstipps zu den Kurseinheiten. Es gibt Anknüpfungspunkte zur heiligen Messe, Kreativ- und Spielideen, um den Zusammenhalt der Kommuniongruppe zu fördern, Hinweise zur Einbeziehung von Eltern und Pfarrgemeinde und Ideen zur Nachbereitung: Wie geht es nach der Erstkommunion weiter?

Kirche findet überall dort statt, wo sich das Evangelium ereignet. Kirche am Ort wird so zu einem offenen Netzwerk vieler Orte und Gelegenheiten. Wie lässt sich christliches Leben in der Vielfalt von Netzwerken und auch ganz flüchtigen Ereignissen verstehen? Und wie passt eine

Netzwerkkonzeption zu Kirche als Hierarchie, Organisation oder Bewegung? Das Buch **KIRCHE ALS NETZWERK PASTORALER ORTE UND EREIGNISSE** stellt ein solches Projekt qualitativer Netzwerkforschung vor. Ein Projektteam hat den Kirchenentwicklungsprozess in der Diözese Rottenburg-Stuttgart „Kirche am Ort. Kirche an vielen Orten gestalten“ mit einem eigens entwickelten Methoden-Mix begleitet. Wie vielfältig pastorale Orte und Ereignisse heute sind und wie sich das kirchliche Leben am Ort damit in Richtung Ereignis und Netzwerk verändert, das zeigen die hier versammelten Beiträge. Nicht alles lässt sich auch auf das eigene Bistum und die eigene Gemeinde übertragen, aber das Buch motiviert und lässt aus Gescheitem und Gelungenem lernen.

Regina Laudage-Kleeberg ist sich sicher: Katholisch zu sein, das tut ihr gut – die Werte, die Traditionen und Rituale, darin fühlt sie sich zu Hause. Wenn da nur die Institution nicht wäre! In ihren Augen legt sie es förmlich darauf an, die Gläubigen hinauszutreiben – und **OBDACHLOS KATHOLISCH** zu machen.

Wie bleibt man katholisch? Und was, wenn die Kirche lernen würde, ihren Mitgliedern wieder ein Zuhause anzubieten? Im Buch erzählt die Autorin persönlich, wie Katholischsein geht, wenn die Kirche so gar nicht geht. Und sie beschreibt eine neue Heimat für all die Gläubigen, die katholisch bleiben wollen, aber zur Institution Kirche Nein sagen. Ein streitbares Buch, das aber den Nerv vieler Menschen trifft. Eine notwendige Debatte. Schmerzlich, aber letztlich hilfreich wie dieses Buch.

Ein wenig verweilen und dabei Nähe, Vertrauen und Geborgenheit spüren: Dazu laden die Kurzandachten

KOMMT, WIR ENTDECKEN DAS KIRCHENJAHR! ein! Das Buch begleitet die Kinder auf ihrer Reise durch den Jahreskreis. Das neugierige Eselchen Zippora hat genau wie sie viele Fragen zu Gott und der Welt. Zu jeder Mini-Andacht gibt es klar strukturierte Anleitungen für Erzieherinnen und Erzieher sowie Ideen, wie das Erlebte mit Kindern vertieft werden kann. Schon ist, dass das Buch auch ökumenisch nutzbar ist. Die wiederkehrenden Feste und Rituale des Kirchenjahrs bieten viele Gelegenheiten, Kinder an den christlichen Glauben heranzuführen und die Botschaft von Jesus weiterzugeben. Dabei steht das Gemeinschaftserlebnis im Vordergrund. Erzählen, Spielen oder Singen in großen und kleinen Gruppen.

Die Regel des heiligen Benedikt ist ein unerschöpflicher Quell an Weisheit und Lebenskraft. Gedacht für ein Leben im Kloster, kann sie aber auch das Leben der Menschen außerhalb verändern. Wie das gelingen kann, zeigt Ursula Dippel in **ER SCHENKT MIR EIN WEITES HERZ**. Dafür greift sie in ihrem Buch Stichworte aus der Regel des heiligen Benedikt auf, die nahezu täglich in ihrem Leben auftauchen. In 73 Impulsen beschreibt die Oblatin, was sie bedeuten können und welche Wirkung sie im Alltag haben. Ein wohlthuendes und informatives Büchlein für Menschen, die sich im kirchlichen Alltagstrott eine Auszeit gönnen wollen und der eigenen Spiritualität auf die Sprünge helfen.

Die Firmung ist ein ganz besonderer Tag im Leben von Jugendlichen. Aber was kommt danach? **INSPIRATION ZUR FIRMUNG** ist ein Aufstellungsbuch und hält 60 kraftvolle, geistreiche, ermutigende und alltagsnahe Impulse für junge Christen bereit. Die kurzen Texte eröffnen neue Perspektiven und liefern wertvolle



Marcus Leitschuh:
Inspirationen
zur Firmung.
Verlag Butzon & Bercker
2023



Kerstin Leitschuh /
Marcus Leitschuh:
Unsere Liebe ist... Ver-
lag Butzon & Bercker
2023



Stefan Knobloch:
Uneindeutig glauben.
Von der Vielfalt der
christlichen Botschaft.
Matthias Grünewald Verlag
2022



Birgit Stollhoff:
Auf der Slackline.
Kirchliche
Jugendarbeit
als Herausforderung.
Echter Verlag
2022



Martin Ebner:
Braucht die
katholische Kirche
Priester?
Echter Verlag 2022



Lisa F.
Oesterheld:
Beten mit
dem Bleistift.
Echter Verlag 2022

Denkanstöße. Sie geben Halt und Orientierung für den persönlichen Glaubensweg und machen Lust, die Botschaft Gottes mitten in den Alltag zu holen. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Eintragungsmöglichkeiten für eigene Gedanken. Durch die ansprechend moderne Gestaltung wird das Aufstellungsbuch zum Blickfang in jedem Zimmer und ist somit eine schöne Geschenkidee.

Jedes Brautpaar erhält am Hochzeitstag unzählige gute Wünsche und Ratsschläge. Aber was zählt wirklich? Was kann man wünschen? Ich habe zusammen mit meiner Frau Kerstin in **UNSERE LIEBE IST...** basierend auf unseren eigenen Erfahrungen 26 Wünsche ausgesucht. 26 Begriffe von A bis Z, die das Brautpaar begleiten sollen. Wünsche, die anregen, erfreuen und prägen. Von Ausdauer und Bescheidenheit bis Zusammenhalt. Jeder Wunsch wird vor dem Hintergrund des Starts ins gemeinsame Leben betrachtet und macht Mut, Ehe als täglich neu zu beginnendes Abenteuer zu leben. Mal ein etwas anderes Geschenkbuch zur Hochzeit, weil mit spiritueller Tiefe, aber Anknüpfungen im Alltag.

Der Ärger über die Kirche ist groß. Für manche reicht es nicht mal mehr zum Ärger. Distanziert man sich damit von der Botschaft Jesu? Spielt auch der Glaube keine Rolle mehr? Stefan Knobloch setzt in seinem Buch bei denen an, die in Distanz geraten sind: Er ist überzeugt, dass sie die Denkpoteziale des Glaubens, das Gefühl, zu glauben, glauben zu wollen, nicht abgelegt haben. Denn der Glaube hat mit dem Leben, dem ganz konkreten Leben der Einzelnen zu tun, mit ihren Alltagssorgen, Zweifeln und Unsicherheiten. Daraus erwächst seine uneindeutige Vielfalt, die nicht Indiz eines Mangels, sondern einer Suche ist. Ein

Buch, das ermutigt, sich auf die unvermeidliche Uneindeutigkeit des Glaubens einzulassen und ihrer Kraft neu zu trauen.

Es ist ein Buch über Scheitern und Wachsen, den Auftrag Jesu für seine Kirche und die Herausforderungen, die sich daraus ergeben. In **AUF DER SLACKLINE** erzählt Schwester Birgit Stollhoff, wie sie mit den Herausforderungen der ungewohnten Rolle als Leiterin im Jugendpastoralen Zentrum Tabor umgegangen ist und was sie für sich und für die Kirche gelernt hat. Sehr persönlich und offen berichtet sie über ihre Erfahrungen, Fallstricke, Helferinnen und Helfer und Lösungsstrategien. Sie trägt das große Zutrauen in die Jugendlichen. Im Rahmen dieses persönlichen Lernprozesses stellt sie sich auch die Frage: Wie zukunftsfähig ist eigentlich die Kirche? Kennt die Kirche ihre zukünftigen Weltgestalter noch oder schon nicht mehr? Und was kann sie von ihnen lernen? Es gibt aktuell viel Gutes zu lesen für die Themen der Kirche. Dieses Buch hat dabei einen Stil, der von Hoffnung geprägt ist, weil das Mögliche auch als Möglichkeit erkannt wird. Die Beschreibung reißt mit und zeigt: Veränderung geht. Wenn wir uns verändern.

BRAUCHT DIE KATHOLISCHE KIRCHE PRIESTER? fragt Martin Ebner, Priester der Diözese Würzburg und emeritierter Professor für Exegese des Neuen Testaments der Universitäten Münster und Bonn. Er stellt damit eine Frage, die auch auf dem Synodalen Weg diskutiert wurde. Schon die Frage, ob die Frage überhaupt gestellt werden dürfe, entzweite dort. Ebner sucht seine Vergeisterung im Neuen Testament. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass dort keine Hinweise auf ein Priestertum, wie wir es kennen, zu finden sind. Stattdessen

stößt man dort auf ein Gemeindeverständnis abseits von Hierarchien und Machtstrukturen, das wegweisend sein könnte für einen wirklichen Neuaufbruch der Kirche im Geiste Jesu. Und er stellt eine andere Frage. Nicht nur ob die Kirche Priester braucht, sondern auch, ob Jesus sie wollte... Ein kleines Büchlein, das einen ersten Einblick in die biblischen Befunde bietet. Ebner zeigt auf, wie eng die jeweiligen Vorstellungen zum Priesteramt von der jeweiligen Zeit geprägt sind und dass Veränderungen normal waren und bleiben dürfen.

Schreiben kann mehr sein als Mitteilung von Informationen oder Befindlichkeiten: Es kann zum spirituellen Weg werden. Dabei kann sich ein Dialog mit uns selbst und mit Gott entfalten. Die Autorin und Seelsorgerin Lisa F. Oesterheld bietet in **BETEN MIT DEM BLEISTIFT** eine lesenswerte Anleitung. Mit 35 praktischen Impulsen zu Themen aus dem Alltag lockt sie zum biographischen Schreiben. Inspirationen aus der Bibel öffnen dabei das Herz für die innere Stimme, die zu einem persönlichen Schreib- und Gebetsweg gehört. Zugleich bietet das Büchlein eine Fülle an kreativen Ideen für die Seelsorgepraxis. Da verzeiht man auch die etwas lieblose Typografie. Die hätte man sich gerade bei einem Buch übers kreative Schreiben gewünscht. Aber der Autorin gelingt es, tatsächlich spannende neue Ansätze zum Schreiben in der Katechese und Erwachsenenbildung zu finden.

Zwischenruf von Marcus C. Leitschuh

Auf die richtigen Fragen kommt es an

Listen sind etwas Feines. Das weiß auch Matthias E. Gahr und hat das Buch „Checkliste Himmel“ gestaltet. Es bietet „Glauben zum Ausfüllen“ – so der Untertitel. „Checkliste Himmel“ lädt mit Fragen wie „Was wolltest du Gott schon immer mal fragen?“, „Wer hat dich in deinem Glauben inspiriert?“, oder „Was sind deine Lieblingsstellen in der Bibel?“ dazu ein, sich Gedanken über Gott und die Welt zu machen – und dabei spielerisch dem eigenen Glauben auf die Spur zu kommen. Es sind gute Fragen. „Welche spirituellen Orte möchtest du gerne noch besuchen – und warum?“, oder „Was waren die besten Momente in deinem Glaubensleben?“. Es wird aber auch sehr konkret, etwa wenn nach den liebsten christlichen Radiosendungen gefragt wird, nach dem Lieblingsautor im spirituellen Bereich oder an welche Predigt man sich noch erinnert. Ja, auch um herauszufinden, wie der eigene Glaube aussieht, sind gute Fragen sehr wichtig. Ob Gottesbegegnung oder Lieblingshilfswerk, favorisiertes Gebet oder Lieblingsfiguren in der Bibel. Das Büchlein stellt die richtigen Fragen, um sich über den eigenen Glauben Gewissheit zu

verschaffen. Nicht selten fühlte ich mich in der Suche nach einer Antwort erappt. Noch nie Gedanken gemacht oder schon lange nicht mehr. Mit anderen Dingen in der Kirche beschäftigt, aber doch nicht mit dem Lieblingslied. Man kann das Buch für sich ausfüllen oder man füllt es bewusst aus und schenkt es seinem Partner, seiner Partnerin, einem guten Freund oder Glaubenswegbegleiter. Als Credo. Beides kann reizvoll sein. Wie auch, das Buch nach einem Jahr wieder in die Hand zu nehmen und zu vergleichen. Hat sich etwas verändert? Mit Sicherheit. Weil sich der eigene Glaube immer wieder verändert. Gerade in dieser kirchenpolitisch spannenden wie gleichzeitig schwierigen Zeit ist dieses Fragebuch ein Segen. Es blendet die Fragen nach der Struktur von Kirche nicht aus, übertüncht die Realität nicht mit frommer Farbe. Aber das Buch führt tief zum eigenen Glauben. Schenkt ein paar Minuten Besinnung im Nachsinnen des eigenen Glaubens. Das tut gut. Gerade jetzt. Gerade damit aus dem eigenen Glauben die Kirche synodal gestaltet werden kann. Denn nicht nur der Himmel ist das Ziel.



IMPRESSUM

Herausgeber
Bundesverband der Gemeindereferent*innen
in den Diözesen der
Bundesrepublik Deutschland e.V.

Redaktionsanschrift
v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 57) 581 713 04
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion
Regina Nagel, Widdern
und viele im Innenteil namentlich
genannte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindereferent*innen-Magazin versteht sich
als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven.
Namentlich genannte Autoren geben daher nicht un-
bedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Eine inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto
www.i-stock.com/Arthit_Longwilai

Karikaturen
Thomas Plaßmann, Essen

Layout
Thomas Jakob, Rheine

Druck
Offset Friedrich GmbH & Co. KG Ubstadt-Weiher

Versand
Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 2/2023:
09. Mai 2023 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?
Bereitschaft, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?

Interesse, regelmäßig das Magazin zu lesen?

gemeindereferentinnen
bundesverband

Dann werden Sie bei uns Fördermitglied!

Fördermitglied kann werden, ...

- ... wer als Gemeindereferent*in in einer Diözese ohne eigenen Berufsverband arbeitet oder in der der diözesane Berufsverband nicht dem Bundesverband angeschlossen ist.
- ... wer aus einer anderen Berufsgruppe oder im Ruhestand Interesse an unserer Arbeit hat.
- ... wer die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes mit jährlich mindestens **15 Euro** finanziell unterstützen möchte.

Allen Fördermitgliedern wird viermal im Jahr unser Magazin zugesandt (in Papierform oder als PDF digital).

Ja, ich werde Fördermitglied im Bundesverband der Gemeindereferent*innen

und ermächtige per SEPA-Lastschriftmandat den Bundesverband der Gemeindereferent*innen Deutschlands, Zahlungen einmal jährlich in Höhe von _____ **Euro** (mind. 15 Euro) mittels Lastschrift von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Bundesverband der Gemeindereferent*innen Deutschlands gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Gläubiger-Identifikationsnummer: **DE17ZZZ00001057836**

Mandatsreferenz: (wird vom Bundesverband zugeteilt)

Name: _____

Kontoinhaber (falls abweichend): _____

Anschrift: _____

E-Mail: _____ **Tel.:** _____

IBAN: _____

Beruf: _____ **Diözese:** _____

Ich möchte das Magazin ☐ per Post in Papierform oder ☐ digital als PDF erhalten. (Bitte ankreuzen)

Datum und Unterschrift: _____

Bitte ausgefüllt und unterschrieben senden an:

Doris Keutgen, Weierstr. 80, 53894 Mechernich
oder als Scan an: doris.keutgen@gemeindereferentinnen.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferent*innen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an: stefan.hain@gemeindereferentinnen.de

